

WIEVIEL OLYMPIA STECKT NOCH IN OLYMPIA?

**Von Klaus Huhn, Träger des Journalistenpreises
des IOC 1988**

Die Titelzeile könnte schockieren oder zumindest verwirren. Olympia ist schließlich noch immer das weltgrößte Fest der Völker, wird regelmäßig gefeiert und – dank des Fernsehens – von Milliarden Zuschauern rund um die Erde begeistert verfolgt. Auf den ersten Blick könnte man auch guten Gewissens behaupten, dass es seit seiner Premiere 1896 in Athen Schritt um Schritt „modernisiert“ wurde. Mussten sich die Ruderer damals noch zwischen Kriegs- und Handelsschiffen im Hafen ihren Kurs zu den Medaillen suchen – von denen bis heute niemand genau weiß, ob sie überhaupt vergeben wurden –, werden heute Regattastrecken projiziert, ausgehoben und geflutet, deren Windrisiko exakt berechnet wurde. Solche Vergleiche ließen sich über viele Seiten ausdehnen und zu dem Schluss gelangen, dass Olympia in über hundert Jahren perfektioniert wurde.

Nur in einem Punkt ist Olympia schon längst nicht mehr das ursprüngliche Olympia: Das Fest der Freunde des Sports wurde zum Spektakel der hemmungslos nach Profit strebenden Kommerzianten!

Wer hinter dieser Feststellung etwa linke antiolympische Agitation vermutet, kann mühelos vom Gegenteil überzeugt werden.

Am 17. April 1927, also vor nunmehr 84 Jahren, war im antiken Hain von Olympia ein Gedenkstein enthüllt worden, der an den 33. Jahrestag des Kongresses erinnern sollte, auf dem Baron de Coubertin der Welt seinen – damals als tollkühn, wenn nicht gar irrwitzig bezeichneten – Plan verkündete, die antiken Olympischen Spiele als modernes Fest wieder aufleben zu lassen. Wer erfährt, dass diese Idee in Deutschland schon deshalb auf heftigen Widerstand stieß, weil der Initiator Coubertin ein Franzose war und die politisch dominierenden Deutschen in jedem Franzosen noch immer einen „Erzfeind“ sahen, mag überrascht sein, muss aber zur Kenntnis nehmen, dass das die Realität war.

1927 hatten die Spiele – dank der die Welt begeisternden Idee, alle vier Jahre die sporttreibende Jugend in einem Stadion zu vereinen – längst ihren Siegeszug angetreten und selbst den Millionen Menschenleben kostenden Ersten Weltkrieg „überlebt“.

Coubertin war längst als Präsident des Internationalen Olympischen Komitees zurückgetreten, hatte aber zugesagt, eine kurze Rede zur Weihe des Gedenksteins zu halten. Das waren die Kernsätze: „Heute, inmitten der berühmten Ruinen von Olympia, ist der Gedenkstein an die Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele eingeweiht worden, die vor 33 Jahren feierlich verkündet wurde. Durch diese Geste der hellenischen Regierung hat die Initiative, die sie hat ehren wollen, einen Platz in der Geschichte bekommen. An Euch ist es, sie in ihr zu erhalten. Wir, meine Freunde und ich, haben nicht ge-

arbeitet, um Euch die Olympischen Spiele wiederzugeben, damit Ihr daraus ein Museums- oder Kinostück macht, noch dafür, daß sich merkantile oder Wahlinteressen ihrer bemächtigen. Wir haben gewollt – eine Einrichtung erneuernd, die schon 25 Jahrhunderte alt ist –, dass Ihr wieder Jünger der Sportreligion werden könntet, so wie die großen Vorfahren sie verstanden hatten. In der modernen Welt, die machtvoller Möglichkeiten voll ist, die aber gleichzeitig gefährliche Entartungen bedrohen, kann der Olympismus eine Schule des Adels und der moralischen Sauberkeit begründen ebenso wie der Ausdauer und physischen Energie. Aber das wird nur unter der Bedingung sein, daß Ihr unaufhörlich Eure Vorstellung von Ehre und sportlicher Uneigennützigkeit auf die Höhe Eurer Muskelbegeisterung hebt. Die Zukunft hängt von Euch ab.“

Kein „moderner“ Text, aber ein warnender! Kein „Kinostück“!

Dazu sind die Spiele längst herabgesunken! Einer der nächsten IOC-Präsidenten war der US-Amerikaner Avery Brundage, ein „Baulöwe“, Millionär, vorübergehend sogar mal Sympathisant der deutschen Nazis. Er kämpfte sein Leben lang unverdrossen gegen die Umwandlung der Spiele in eine „Aktiengesellschaft“. Man attackierte ihn deshalb, verspottet ihn heute noch, doch war der zu klug, zu gerissen und zu „amerikanisch“, um sich vor fremde Karren spannen zu lassen.

Diese Wortwahl macht eine Einfügung nötig: 1952 hatte Brundage sich vor den Spielen in Helsinki von den aus der Nazi-Ära überkommenen deutschen IOC-Mitgliedern mit antikommunistischen Argumenten überreden lassen, der DDR die Teilnahme an den Spielen zu verweigern. Doch bald darauf erkannte er, dass der rein politische Alleinvertretungsanspruch Bonns mit den olympischen Prinzipien auf die Dauer nicht zu vereinbaren war. Er kam auf die Idee, aus den Athleten beider deutscher Staaten eine gemeinsame Mannschaft zu bilden. Das war 1955 und es sollte nie in Vergessenheit geraten, dass eine Mehrheit des Internationalen Olympischen Komitees für diesen Vorschlag votierte – die Bundesrepublik aber dagegen! Dieses Votum wird gern unterschlagen, lässt sich aber nicht aus der Welt lügen!

Dieser Avery Brundage hatte schon bald erkannt, wie berechtigt Coubertins Warnungen aus dem Jahr 1927 gewesen waren. Als 1972 die Spiele in München stattfanden und die Gastgeber es für ihren Ruf nützlich hielten, publizierten sie – unter Mitwirkung von Hans Klein – Brundages Memoiren. Er nutzte diese Gelegenheit, um Klartext im Hinblick auf Olympia zu reden: „Die relativ klaren und unkomplizierten Bedingungen, die zu der Zeit bestanden, als die Spiele gegründet wurden, mußten sich bald in einer Weise verändern, die Coubertin trotz seiner fast unheimlichen Voraussicht nicht vorhersehen konnte. Infolge der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert war es allmählich zu einem riesigen Anwachsen der Freizeitstunden gekommen. Angeregt durch die Wiedereinführung der Olympischen Spiele, bei wachsendem Besitz und vermehrter Freizeit breitete sich das öffentliche Interesse an Sport und Spiel im 20. Jahrhundert schnell aus. Als sich die Teilnehmerzahl bei den Wettkämpfen erhöhte, wurde naturgemäß auch das Leistungsniveau höher und die Veranstaltungen wurden aufregender, nicht nur für die Teilnehmer, sondern auch für die Zuschauer.“

Die meisten Menschen sind von Natur aus träge und gleichen dem chinesischen Mandarin in Shanghai vor vielen Jahren, der fragte, als er sich zum erstenmal ein Amateurfußballspiel ansah, was die Leute da täten. Und als er auf seine Frage die Antwort erhielt `Sich amüsieren durch Fußballspielen´ ... fragte er `Werden sie bezahlt für ihr Spiel?´ - `Nein´ - `Warum mieten sie dann nicht einige Kulis, die für sie herumlaufen, und sparen sich die Mühe?´

Es ist eben viel einfacher, beim Spiel zuzusehen, als teilzunehmen, und so wurden immer mehr Zuschauer angezogen von den Wettbewerben, um die Spannung zu genießen. Kommerzielle Manager brauchten nicht lange, um den Unterhaltungswert von Sport und Spiel zu erkennen und die Möglichkeit, großen Profit daraus zu ziehen. Bald begannen sie, Fußball-, Eishockey- und Basketballspieler zu engagieren und mit ihnen Mannschaften und Ligen aufzubauen, die zu regelmäßigen Terminen spielten. Box- und Ringkämpfe für große Börsen, die Tausende von Zuschauern anzogen, wurden veranstaltet. Sechs-Tage-Radrennen und lange Etappenrennen für große Barsummen wurden organisiert. Schließlich überstiegen die Eintrittsgelder manchmal eine Million Dollar.

Sport dieser Art war kein Sport mehr. Er wurde Bestandteil der Unterhaltungsindustrie und es geschah bald, daß bei einigen Veranstaltungen 50.000 Zuschauer oder mehr auf den Rängen saßen und zwanzig bezahlte Spieler auf dem Feld rannten, um sie zu amüsieren. Wie die geübten Schauspieler, die das Volk ins Theater locken, begannen die Sportstars, die es durch Drehkreuze lockten, in einigen Sportarten fantastische Bezahlungen zu beziehen, besonders in den Vereinigten Staaten. Kürzlich berichteten die Zeitungen über einen Gehaltsvertrag von über 250.000 Dollar pro Jahr für einen Basketballspieler. Berühmte Fußball- und Baseballspieler wurden von Vereinsmanagern mit ungeheuren Summen erkaufte und bezahlt, und erfolgreiche Mannschaften sind Millionen wert und haben jährliche Betriebsbudgets von vielen Hunderttausend Dollar.

Da es im kommerzialisierten Sport vielmehr der Zuschauer ist, der amüsiert werden muß, und nicht der Sportler, ist alles für diesen Zweck organisiert. Spielregeln wurden verändert und Abwandlungen eingeführt, um den Reiz für den Zuschauer zu erhöhen.

James Naismith, der Erfinder, würde das heutige Basketballspiel nicht mehr wiedererkennen, so sehr ist es verändert worden, um die Punktzahl zu erhöhen. Eine gute Punktzahl in einem gleichwertigen Spiel, als ich vor 60 Jahren spielte, wäre vielleicht 18 zu 15 gewesen. Das ist ein großer Unterschied zum heutigen 118 zu 115, was zeigt, wie radikal das Spiel verändert worden ist (nicht zu seinem Besten), um Zuschauer anzuziehen, um Spannung für sie hervorzurufen und den Spielern möglichst viel Gelegenheit zu geben, ihre vielseitige Geschicklichkeit zu zeigen. Es sind die Eintrittsgeld- und Fernsehennahmen, die heute regieren.

Durch den erheblichen Vorteil extremer Körpergröße ist Basketball zu einem Spiel für Riesen geworden. Eine Mannschaft mit einem guten Spieler, der über 2 m groß ist, wird die meisten ihrer Spiele gewinnen. In diesem sogenannten 'professionellen Sport', der überhaupt kein Sport ist, sondern eine Branche der Unterhaltungsindustrie, ist der Trainer oder Leiter der Boss und nicht der Mannschaftskapitän. Es gibt ein kaltes, gefühlloses und gewinnsüchtiges Rechnen im professionellen Sport, das sich so sehr unterscheidet von der warmen Spontaneität, die Amateurspiele so genußreich macht trotz der Fehler und Irrtümer, die manchmal geschehen. Die Spiele der Profis werden gelenkt von den Auslinien. Es gibt eine Mannschaft für die Verteidigung und eine andere für den Angriff. Nach jedem Spielabschnitt wird, wenn nötig, ein Ersatzmann ins Spiel gebracht, um der Mannschaft die Botschaft des Trainers zu bringen. Die Spiele werden zu einem Kampf zwischen Trainern, wobei die Spieler nur die Marionetten sind. Es wird dadurch notwendig, dem Regelbuch immer neue Seiten hinzuzufügen.

Da die Kommerzialisierung fortschritt, wurden viele Sportarten schwer in Mitleidenschaft gezogen. Das professionelle Ringen entartete zur pseudosportlichen Variété-Veranstaltung und verlor schließlich durch seine Übertreibungen die Gunst der Öffentlichkeit. Das professionelle Boxen fiel in die Hände von Spielern und unehrlichen Managern. Beim Eishockey und in anderen Sportarten verstärkt eine Prügelei unter den Spie-

lern die Spannung für die Zuschauer und erhöht die Einnahmen. Mannschaften, die ein verzerrtes Basketballspiel mit amüsanten Komödieneinlagen spielen, haben die ganze Welt bereist. Da das Gehalt des Spielers davon abhängt, wie gut er unterhält, gleich einem Entertainer, was er in gewissem Sinne auch ist, entwickelt sich zu diesem Zweck manchmal Effekthascherei, alles, um den Eintrittskartenverkauf zu steigern. Das Fernsehen, das durch seine gewaltigen Zahlungen ein ständig wachsender wirtschaftlicher Faktor für den Sport geworden ist, schreibt die Spielzeiten vor und verlangt sogar Unterbrechungen für Werbeeinblendungen. Das alles ist natürlich unvermeidlich, wenn es das Ziel ist, Geld zu machen. All dies ist weit entfernt vom Amateursport, der von freien Menschen als Hobby zu ihrem eigenen Vergnügen betrieben wird, und bleibt allen olympischen Ideen gänzlich fremd. Sicher ist nichts Unehrenhaftes an der kommerziellen Entwicklung. `Professioneller Sport´ ist heute ein legitimer Geschäftszweig, in den Millionen Dollar investiert werden und der seinen eigenen Standard hat. Die Tage sind vorbei, als der professionelle Golfspieler nicht ins Clubhaus durfte. Er und die Topprofis in anderen Sportarten haben sich eingegliedert, haben hochbezahlte Manager und sind in einer äußerst geschäftstüchtigen Weise tätig. Ihr Hauptziel ist es jedoch, Geld zu machen, und dies stellt sie in eine gänzlich unterschiedliche Kategorie zum Amateur, der zu seiner eigenen Ertüchtigung und zu seinem eigenen Vergnügen aktiv wird. Für den einen ist es ein Selbstzweck und für den anderen ein Mittel zum Zweck. Es besteht ein großer und unvereinbarer Unterschied in der Einstellung; der Amateur gibt dem Sport, der Profi nimmt von ihm. Das soll nicht heißen, daß Profis keine guten Sportler sein können. Es ist bedauerlich und höchst bestürzend, daß dieser Unterschied nicht allgemein erkannt wird, und daß die meisten Zeitungen und die anderen Publikationen über die Aktivitäten der beiden Gruppen unterschiedslos auf derselben Seite unter derselben Überschrift `Sport´ berichten. Es wäre korrekter, Berichte über den sogenannten `professionellen Sport´ auf die Unterhaltungsseite umzustellen, wo sie hingehören, zusammen mit jenen über Zirkus, Varieté, Stierkampf und Theater.“

Man mag die Meinung des früheren IOC-Präsidenten für antiquiert halten, mag die von ihm erwähnten Summen angesichts der jetzt in der Fußball-Bundesliga fälligen belächeln, aber leugnen kann man keine seiner Feststellungen.

Brundage mag es als Millionär für richtig gehalten haben, dass die bezahlten Golfspieler keinen Zutritt zum Klubhaus hatten, um ihre Langeweile zu vertreiben, aber Coubertin hatte mit seinen Prinzipien deutlich gemacht, dass er Sport und Olympische Spiele auch für die veranstalten wollte, die sich den Beitrag im Golfklub nicht leisten können!

Wie auch immer: Sowohl Coubertin als auch Brundage hatten die Gefahr erkannt, die Olympia drohte, wenn es vom Kommerz „entdeckt“ würde. Sportarten, die man für nicht „zugkräftig“ genug hielt, wurden aus dem Programm gestrichen, andere Sportarten – durchaus zum Nutzen für den Zuschauer – durch moderne Technik attraktiver gestaltet. Ein Beispiel nur: Biathlon – früher ein für den Zuschauer kaum überschaubares Ereignis – wurde durch Modernisierung, die es dem Zuschauer zum Beispiel gestattet, jeden Schuss zu beobachten und selbst zu sehen, ob es ein Treffer oder eine „Fahrkarte“ war, „medienwirksam“.

Nur waren solche „Neuerungen“ nicht ohne eine völlig neue Struktur der Teilnehmer zu erreichen. Der Athlet, siehe Brundage, wurde zum „Entertainer“, also Schauspieler, von dem man höhere Leistungen verlangte, um die Zugkraft und damit die Vermarktung zu erhöhen und die Einnahmen zu steigern, – und der wiederum einen gebührenden Anteil von diesen Einnahmen forderte. Der olympische Gedanke geriet endgültig unter die Räder, als nicht mehr die Athleten derlei Forderungen vortrugen, sondern deren Ma-

nager, die – im Gegensatz zum Athleten – die Gesetze der Kommerzialisierung beherrschten.

Noch wird dem Olympiasieger außer seiner Medaille bei der Siegerehrung kein Scheck überreicht, aber der IOC-Vizepräsident Thomas Bach erklärte in einem ARD-Hörfunk-Interview (zitiert nach der „Financial Times Deutschland“ vom 8.2.2010) den Weg des Geldes so: „Das sehe ich nicht so, dass wir hier Prämien an Olympiasieger ausgeben. Was wir vonseiten des IOC unternehmen, ist die Förderung der NOK's, um den Athleten gute Rahmenbedingungen zu schaffen und für mehr Chancengleichheit bei den Olympischen Spielen zu sorgen.“

Klartext: Wir überweisen an die Nationalen Olympischen Komitees, und die sorgen für Chancengleichheit, indem sie es an die Athleten überweisen.

Unbestritten ist auch, dass es bei den vom IOC gezahlten Summen nicht bleibt. Da man weltweit darum weiß, welche Werbewirksamkeit olympische Medaillen für das Ansehen eines Landes erzeugen, zahlen viele Regierungen aus ihrem Fonds zum Teil enorme Summen, um so die Prämien für die Athleten zu erhöhen. Die Manager der Olympioniken nehmen nicht selten Einfluss auf die Verhandlungen über die Höhe dieser Prämien.

Um Details zu erhellen: Bereits am 12. September 2000 las man vor den Olympischen Sommerspielen in Sydney im „Spiegel“: „Die deutschen Olympiasieger sind im Vergleich zu erfolgreichen Sportlern aus anderen Ländern `arme Schlucker`. Zwar kommen in Sydney nun auch die Athleten in den Sommersportarten erstmals in den Genuss der von der Deutschen Sporthilfe (DSH) schon in Nagano auf 30.000 Mark verdoppelten Gold-Prämie. Doch im internationalen Maßstab nimmt sich diese Belohnung eher bescheiden aus. Dabei gilt das Motto: Je kleiner das Land, desto größer das Honorar.“

Ein Athlet aus Südkorea beispielsweise hat im Erfolgsfall für den Rest seines Lebens ausgesorgt, denn für einen Olympiasieg überweist der Staat eine monatliche Rente von etwa 1.845 Mark. In 40 Jahren würde sich dieser Betrag auf rund 885.000 Mark summieren. Die höchste Sofort-Prämie hat Taiwan ausgelobt. 320.000 Dollar winken dem Glücklichen, der den ersten Olympiasieg für den Inselstaat erringt. Bei dem derzeitigen Umrechnungskurs entspricht dies rund 726.000 Mark. Da wundert es kaum, dass in den vergangenen Jahren viele Sportler aus China übergesiedelt sind, denn dort wird olympisches Gold `nur` mit 21.000 Mark honoriert.

Überhaupt geben sich vor allem Länder aus dem asiatischen Raum sehr großzügig. Hongkong entlohnt seine Olympiasieger mit 284.000 Mark, in Usbekistan gibt es 227.000 Mark für Gold, und Japan hat knapp 220.000 Mark ausgelobt. Als Rand-Millionär kehrt ein südafrikanischer Olympiasieger nach Hause zurück, umgerechnet entspricht dies 315.000 Mark.

Ein Haus der Extraklasse und eine Rente winken den Mitgliedern der türkischen Olympia-Mannschaft im Erfolgsfall. Die indischen Sydney-Sieger erhalten in der Heimat ein Stück Land. Besonders lukrativ ist die Belohnung in Griechenland. Dort bekommt ein Olympiasieger 378.000 Mark. Das olympische Ursprungsland zahlt übrigens als eines der wenigen bis zum achten Platz Prämien. Zudem erhalten alle erfolgreichen Athleten die Möglichkeit, beim Staat angestellt zu werden. Die meisten haben in der Vergangenheit eine Laufbahn beim Militär eingeschlagen.

Einen zusätzlichen Anreiz hat Italiens Nationales Olympisches Komitee (NOK) geschaffen. Neben 70.000 Mark für Gold erhält der erfolgreichste Athlet bei den Sommerspielen 150.000 Mark extra. Dagegen muss sich ein Olympiasieger aus der Schweiz mit

24.000 Mark begnügen. Und auch die Amerikaner sind mit 34.000 Mark Gold-Prämie nicht gerade großzügig.

Ganz anders dagegen Russland. Das dortige NOK muss tief in die Tasche greifen. 113.500 Mark für Gold, 56.750 für Silber und 22.700 für Bronze lautet die Staffelung der Medaillenprämien. Sollte das Ergebnis von Atlanta (26-21-16) wiederholt werden, würde dies eine Gesamtsumme von über 4,5 Millionen Mark ausmachen.

An solche Beträge ist in Deutschland nicht zu denken. 20.000 Mark zahlt die DSH für Silber, 15.000 für Bronze. In der Aufteilung 8.000, 6.000, 5.000, 4.000 und 3.000 Mark fließt bis zu Platz acht Geld in die Taschen der Sportler. Es wird damit gerechnet, dass etwa zehn Prozent des Etats von 23 Millionen Mark als Prämien ausgezahlt werden.“

Acht Jahre später beantwortete die damalige Vorsitzende der Stiftung deutsche Sporthilfe, Ann-Kathrin Linsenhoff, dem Organ des NOK der BRD, „DOSB-Presse“, Fragen zum Thema „Prämien für Olympia-Medaillen“. Ich zitiere aus der Ausgabe 30 vom 22. Juli 2008:

„DOSB PRESSE: Russische oder italienische Olympiagewinner kassieren zwischen 130.000 und 150.000 Euro für eine Goldmedaille. Ein deutscher Sieger in Peking bekommt 15.000 Euro. Ist so eine `Belohnung´ noch zeitgemäß?

LINSENHOFF: Ich halte unser Fördersystem für sehr ausgewogen und durchaus zeitgemäß. Unsere Medaillenprämien sind ein Förderbaustein von vielen. Grundsätzlich steht eher die Förderung der Perspektive und der gesamten sportlichen Karriere im Vordergrund. Wir ermöglichen über 90 Prozent der deutschen Athletinnen und Athleten, sich in ihrer Sportart auf Spitzenleistungen zu konzentrieren. Sie alle, und das sind rund 4.000 Athleten pro Jahr, sind aufgrund der Rahmenbedingungen ihrer Sportart auf kontinuierliche Förderung angewiesen. Das hat doch gesamtgesellschaftlich einen weitaus höheren Stellenwert, als auf eine einzige Medaille eine gigantische Prämie auszuloben.

DOSB PRESSE: Griechenland versprach für einen Olympiasieg in Athen eine Million Euro. Ist so etwas in Deutschland denkbar? Ist es überhaupt wünschenswert?

LINSENHOFF Deutsche Athletinnen und Athleten haben in Athen in 13 Disziplinen olympische Goldmedaillen gewonnen, davon waren aber allein bei der Hockey-Goldmedaille beispielsweise 16 Athletinnen betroffen. Die Stiftung Deutsche Sporthilfe zahlte dafür jedem Teammitglied die volle Prämie. Das waren 2004 dann allein 240.000 Euro für diese eine Goldmedaille. Bei einem jährlichen Gesamt-Förderetat von 10 bis 12 Millionen Euro sind solch hohe Ausschüttungen in der Regel nicht darstellbar, wir müssten die Förderung für alles andere einstellen, zum Beispiel auch für ca. 2.000 Nachwuchstalente. Aber gerade im C-Kader-Bereich sind 100 Euro an monatlicher Förderung oft der entscheidende Baustein, um beispielsweise ein Sportinternat besuchen zu können und sich überhaupt auf eine sportliche Karriere einzulassen. Sollte sich allerdings ein Mäzen finden, der alle zwei Jahre einen guten zweistelligen Millionenbetrag in Medaillenprämien stecken möchte, würden wir das sehr begrüßen.

DOSB PRESSE: Ist es nicht möglich, Sponsoren aus der Wirtschaft zu finden, die höhere Summen ausloben?

LINSENHOFF: Ich glaube nicht, dass die Finanzierung von exorbitanten Medaillenprämien die Grundabsicht der Wirtschaft für ein Engagement bei der Sporthilfe ist. Unsere vier Nationalen Förderer (Deutsche Bank, Deutsche Lufthansa, Deutsche Telekom, Mercedes-Benz) z. B. engagieren sich aus gesellschaftlicher Verantwortung heraus für die Vielfalt des Sports. Sie tun dies mit langfristigen Verträgen, nicht, um kurzfristig auf Erfolge zu hoffen. Das Thema `Duale Karriere`, also Verbindung von Sport und Beruf, ist dafür ein Beispiel. Unser Förderkonzept, in dem ein unabhängiger, fachkundiger Gut-

achterausschuss die Fördermaßnahmen beschließt, zielt darauf ab, olympische und nicht-olympische Sportarten nach ihrer Perspektive und Leistung zu fördern – gerade unabhängig von ihrer Attraktivität für Sponsoren und Medien.

DOSB PRESSE: Der Vermarkter des Deutschen Schwimmverbandes, die Firma SMS, hat zusätzlich zur Sporthilfeprämie eine Sonderprämie ausgelobt. Ein Goldmedaillengewinner im Schwimmen kann nun insgesamt 30.000 Euro kassieren. Ist das ein Modell für die Zukunft?

LINSENHOFF: Es gibt auch heute schon eine Reihe von regionalen Förderern, die neben der Deutschen Sporthilfe speziell für Athleten aus ihrer Region zusätzliche Olympiaprämien ausloben. Auch der Deutsche Fechter-Bund tut dies für die Fechter, warum also auch nicht die Schwimmer. Alles, was den Athleten mehr Fördermittel ermöglicht, wird von uns begrüßt. Mit dem DOSB konnte erreicht werden, dass der gemeinsame Partner Mercedes-Benz jedem Goldmedaillengewinner für ein Jahr ein Fahrzeug zur Verfügung stellt. Ich freue mich sehr, dass diese attraktive Olympia-Prämie erstmals zusätzlich kommt.

DOSB PRESSE: Muss man heutigen Sportlern bessere finanzielle Anreize liefern, um sie beim Leistungssport zu halten?

LINSENHOFF: Eindeutig ja, denn im internationalen Wettbewerb zieht die Professionalisierung auch in den sogenannten Randsportarten an. Aber auch auf dem Weg vom großen Talent zum erfolgreichen Spitzenathleten müssen Sportler aufgrund der steigenden Anforderungen und Ausbildungsmöglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt verstärkt sportliche gegen berufliche Karriere abwägen.“

Seit 1997 zahlt die Internationale Leichtathletikföderation (IAAF) allen Siegern und Finalisten in Einzel- und Staffelwettbewerben einer Weltmeisterschaft lukrative Prämien. An der Spitze der „Preisliste“ steht ein Weltrekord, der mit 100.000 Dollar (69.000 Euro) „belohnt“ wird. Der „Tarif“ für die Medaillen – Gold: 60.000 Dollar (rund 41.600 Euro), Silber: 30.000 Dollar (20.700 Euro) und Bronze: 20.000 Dollar (13.800 Euro). Ein vierter Rang trägt noch 15.000 Dollar ein, der 5. Platz 10.000 Dollar, für Rang 6 werden 6.000 Dollar gezahlt, für den 7. Platz noch 5.000 Dollar und für den 8. sind es 4.000 Dollar. Um ein Beispiel zu berechnen: Der jamaikanische Sprinter Usain Bolt kassierte für den Sieg im 200-m-Lauf also 60.000 Dollar, für den Sieg in der Staffel 15.000 Dollar und für seinen Anteil am Staffel-Weltrekord weitere 25.000 Dollar; summa summarum also 100.000 Dollar.

Das wiederum bedeutete, dass sein Manager Ricky Simms für jeden Start Bolts nach der Weltmeisterschaft eine „Antrittsprämie“ von 250.000 bis 300.000 Dollar forderte.

Auch deutsche Athleten, die in Daegu nicht siegreich waren, „entschädigten“ sich bei den Meetings der „Diamond League“ auch finanziell. Die Speerwerferin Christina Obergföll – bei der WM Vierte – kassierte in Zürich 40.000 Dollar. Die gleiche Summe ging an die Stabhochspringerin Silke Spiegelburg, die in Daegu als Neunte unprämiiert geblieben war. Sie gewann in Zürich den „Jackpot“ und damit 40.000 Dollar.

Genug der Zahlen. Erinnern wir uns an Coubertin und seine Träume: „...daß Ihr wieder Jünger der Sportreligion werden könntet, so wie die großen Vorfahren sie verstanden hatten. In der modernen Welt, die machtvoller Möglichkeiten voll ist, die aber gleichzeitig gefährliche Entartungen bedrohen, kann der Olympismus eine Schule des Adels und der moralischen Sauberkeit begründen ebenso wie der Ausdauer und physischen Energie. Aber das wird nur unter der Bedingung sein, daß Ihr unaufhörlich Eure Vorstellung von Ehre und sportlicher Uneigennützigkeit auf die Höhe Eurer Muskelbegeisterung hebt. Die Zukunft hängt von Euch ab.“

Wer erinnert sich heute noch an Coubertin?!? Ich erlebte 1986 eine Tagung des Internationalen Olympischen Komitees in Lausanne – Berchtesgaden hatte sich um die Olympischen Winterspiele beworben und wurde als erster Kandidat mit nur sechs Stimmen eliminiert –, bei der man morgens zu einem Besuch am Grab Coubertins geladen hatte. Wenn ich richtig gezählt habe, waren fünf Mitglieder des Komitees erschienen und auch die machten kein Hehl daraus, dass sie in Eile wären.

Ich hatte einen Blumenstrauß mitgenommen und blieb als Einziger auf dem Friedhof hoch über dem Genfer See zurück, weil ich meinte, der Begründer der modernen Spiele hätte es verdient, seiner zu gedenken...

UND IMMER WIEDER: DIEM

Wir hatten das Thema auf unserer vorigen Webseite aufgegriffen, hatten Teilnehmer des aktuellen Streits zitiert und vermutet, dass irgendwann irgendwer ein Schlusswort empfiehlt. Aber der dafür zuständige Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) scheint das Handtuch geworfen zu haben: Diem bleibt Diem, und die bundesdeutsche Sportführung ist nicht bereit zu konstatieren, dass er ein Antisemit, Rassist und auch Faschist war!

Dieser Beitrag erhebt nicht den Anspruch, diesen Streit durch neue Fakten zu bereichern, will aber an eine längst bekannte Tatsache erinnern: Die Führung der Sportbewegung der Bundesrepublik Deutschland hat seit 1945 durch das Bekenntnis zu Diem zwangsläufig ein Bekenntnis zur deutschen Vergangenheit abgelegt. Und diese Feststellung ist von solchem Belang, weil eben diese Bundesrepublik pausenlos den absurden Versuch unternimmt, die DDR mit der Hitler-Diktatur zu vergleichen. Am 4. Juli 2011 feierte Bundespräsident Christian Wulff den Start einer auf den ersten Blick harmlos wirkenden Veranstaltungsreihe „Vergangenheit erinnern – Demokratie gestalten“, räumte dann aber alle Harmlosigkeit beiseite und sagte: „Wir haben die Chance, aus zwei Diktaturen die Schlussfolgerungen ziehen zu können.“

Fragt sich: Welche Schlussfolgerungen? Was sind die rechten – in jeder Hinsicht, die des Wortes Bedeutung hergibt, – Schlussfolgerungen, wenn man Repräsentanten der Nazi-Diktatur nicht nur akzeptiert, sondern sie in Ämter und Würden beruft und dabei nur in Schwierigkeiten geriet, weil da auch noch die antifaschistische DDR war, die zum Beispiel die Wahrheit über Diem verbreitete?

In welche Schwierigkeiten die Diem-Verehrer und -Förderer – immerhin war Diem drei Jahre lang sogar ein führender Beamter der Bundesregierung – durch das Engagement der DDR letztlich gerieten, beweisen Dokumente und Publikationen hinlänglich. In diesem konkreten Fall werden die vom Bundespräsidenten geforderten Schlussfolgerungen mühelos erkennbar. Und die entdeckten nicht nur wir...

Die renommierteste Internet-Enzyklopädie, Wikipedia, warnt Tag für Tag jeden Nutzer des Diem-Kapitels: „Dieser Artikel oder nachfolgende Abschnitt ist nicht hinreichend mit Belegen (bspw. Einzelnachweisen) ausgestattet. Die fraglichen Angaben werden daher möglicherweise demnächst entfernt. Hilf bitte der Wikipedia, indem du die Angaben recherchierst und gute Belege einfügst. Näheres ist eventuell auf der Diskussionsseite oder in der Versionsgeschichte angegeben. Bitte entferne zuletzt diese Warnmarkierung.“ Wir haben sie nicht entfernt, um deutlich zu machen, dass die Bundesrepublik nicht im-

stande war, in den 66 Jahren seit Ende des Zweiten Weltkriegs eine verlässliche Diem-Biographie erforschen zu lassen!

Hier zunächst die nüchternen wichtigsten Fakten der Wikipedia-Biographie: „Carl Diem (* 24. Juni 1882 in Würzburg; † 17. Dezember 1962 in Köln) war ein deutscher Sportfunktionär und -wissenschaftler. [...] 1899 gründete er den Sportverein SC Marcomannia Berlin, 1908 wurde er Vorsitzender der `Deutschen Sportbehörde für Athletik´. Ab 1911 gehörte er zur Bundesleitung des Jungdeutschlandbundes, dem Dachverband aller Jugendorganisationen. 1913 begründete er die Verleihung des `Deutschen Sportabzeichens´, welches sich bis heute erhalten hat. Er plante auch die Olympischen Spiele 1916 in Berlin, die dann aber wegen des Ersten Weltkriegs nicht abgehalten wurden. 1913 wurde er Generalsekretär des `Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen´(DRAfL).

1920 fanden erstmals die von ihm initiierten `Reichsjugendwettkämpfe´ statt, die Vorläufer der heutigen Bundesjugendspiele. 1920 wirkte er maßgeblich an der Gründung der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin mit und wurde Prorektor dieser ersten Sporthochschule der Welt. Als Sportfunktionär war er bei den Olympischen Spielen 1928 und 1932 Missionschef der deutschen Olympiamannschaften. [...]

Diems Rolle in der Zeit des Nationalsozialismus ist bis heute umstritten. Einerseits wurde er 1934 von den Nationalsozialisten als `politisch unzuverlässig´ eingestuft (wohl auch wegen der jüdischen Verwandten seiner Ehefrau). 1933 endete bereits seine Stellung als DRAfL-Generalsekretär. Im selben Jahr verlor er seinen Posten als Prorektor der Sporthochschule, weil er sich weigerte, in die NSDAP einzutreten.

Andererseits hatte er während der NS-Zeit wichtige und prominente Funktionen inne und beteiligte sich an Propagandaaktionen. Als Generalsekretär des Organisationskomitees war er seit 1933 maßgeblich an Planung und Durchführung der Olympischen Spiele 1936 in Berlin beteiligt. Nach einer Idee von Alfred Schiff initiierte er zusammen mit Theodor Lewald erstmals den Olympischen Fackellauf von Griechenland zur jeweiligen Austragungsstätte – dieser Brauch ist bis heute erhalten. Von 1936 bis 1945 hatte er die Leitung des Internationalen Olympischen Instituts in Berlin inne. Seine Veröffentlichungen von 1938 bis 1945 erschienen zu etwa einem Drittel in nationalsozialistischen Publikationen. 1939 wurde er vom Reichssportführer mit der Leitung der Auslandsabteilung des NSRL betraut, wohl wissend um den verbrecherischen Charakter des Regimes. So rühmte er in einem Aufsatz im Reichssportblatt vom 25. Juni 1940 `mit atemloser Spannung und steigender Bewunderung diesen Sturmflug, diesen Siegeslauf durch Frankreich´, stand `stunend vor den Taten des Heeres´ und schrieb, dass `der sportliche Geist, in dem Deutschlands Jungmannschaft aufgewachsen ist´, erst den `Sturmflug durch Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich´, den `Siegeslauf in ein besseres Europa´ ermöglichte. Auch Sätze wie `Sport ist freiwilliges Soldatentum´ stammen von Carl Diem. Noch am 18. März 1945 rief er Mitglieder der Hitlerjugend auf dem Berliner Reichssportfeld zum `finalen Opfergang für den Führer´ auf.

Nach Kriegsende wurde Diems mehrere Bände umfassende Schrift `Olympische Flamme´ (Deutscher Archiv-Verlag, Berlin 1942) in der Sowjetischen Besatzungszone auf die Liste der auszusondernden Literatur gesetzt.

Am 12. April 1947 wurde Diem zum Rektor der von ihm gegründeten Deutschen Sporthochschule in Köln ernannt. Dieses Amt bekleidete er bis zu seinem Tod 1962. Von 1950 bis 1953 war er zusätzlich Sportreferent im Bundesinnenministerium. [...]

In den ersten Jahren nach Diems Tod überwog die Würdigung von Diems Verdiensten um den deutschen Sport.“

(Hier muss an den obenstehenden Satz von der Aussonderung seiner Schriften in der Sowjetischen Besatzungszone erinnert werden und vielleicht auch an den Satz in jener schon erwähnten Rede des Bundespräsidenten: „In der DDR durfte man sich nicht zu Wort melden, um nicht mit Repressalien rechnen zu müssen.“)

„Zahlreiche Sportanlagen (zum Beispiel in Reutlingen, Bad Bentheim, Iserlohn und Wadersloh) und Straßen (zum Beispiel in Furtwangen) sind heute noch nach ihm benannt. Erst gegen Ende des letzten Jahrhunderts wurde im Licht zeitgeschichtlicher Forschung Diems Rolle im Nationalsozialismus zunehmend kritisch betrachtet. `Von öffentlicher Reue ist nichts bekannt, von ernsthaften Zweifeln renommierter Historiker an Diems Rolle im Nationalsozialismus ebenso wenig.` (Der Spiegel)

Nach teilweise leidenschaftlichen und sehr kontrovers geführten Diskussionen wurden zuvor nach Diem benannte Straßen (zum Beispiel in 1996 in Mülheim an der Ruhr, 2007 in Aachen oder 2009 in Pulheim), Schulen (Grundschule Ritterhude), Hallen (zum Beispiel 2001 in Berlin-Steglitz oder 2004 in seiner Geburtsstadt Würzburg) nun umbenannt. Die am vormaligen Carl-Diem-Weg in Köln gelegene Deutsche Sporthochschule unterlag im Rechtsstreit gegen die 2008 erfolgte Umbenennung der Straße in `Am Sportpark Müngersdorf`.

Auch der Carl-Diem-Schild, den der Deutsche Leichtathletik Verband seit 1962 an verdiente Funktionäre vergibt, wurde am 23. Februar 2001 in DLV-Ehrenschild umbenannt. Eine nach ihm benannte Medaille der Stadt Würzburg wird nicht mehr vergeben. Die 1952 vom Deutschen Sportbund für hervorragende deutschsprachige sportwissenschaftliche Arbeiten gestiftete und seit 1953 alle zwei Jahre verliehene Carl-Diem-Plakette wird noch verliehen.“

Verantwortlich dafür, Diem-Klarheit zu schaffen, war nach 1945 der Deutsche Sportbund (DSB) und nach dessen Vereinigung mit dem Nationalen Olympischen Komitee – übrigens eine weltweit fast einmalige Konstruktion, die die vom IOC geforderte Unabhängigkeit der NOK's in Frage stellt – der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB).

Im Dezember 2010 hatte man in Köln wenigstens eine Schlusslinie ziehen wollen, wenn man sich schon nicht zu einem Schlussstrich aufrufen konnte. In dem DOSB-Organ, das am 14. Dezember 2010 erschienen war, hatte Andreas Höfer für das höchste deutsche Sportgremium bekannt: „Die Diskussionen werden weitergehen. Diese Prognose des Rektors, Prof. Walter Tokarski, war nicht sehr gewagt bei seiner Begrüßung zu einer Veranstaltung am 10./11. Dezember an der Deutschen Sporthochschule Köln. Schließlich ging es, wenn auch nicht allein, so doch vor allem um Carl Diem, an dessen historischer Bedeutung sich seit Jahrzehnten die Geister scheiden.“

Wenn die Kontroverse um Person und Lebensleistung des – so oder so – bedeutenden Sportfunktionärs inzwischen befremdliche, ja groteske Züge angenommen hat, so hängt dies mit der Vorlage einer biographischen Studie zusammen, die vor geraumer Zeit von der Kölner Sporthochschule sowie dem Deutschen Olympischen Sportbund in Auftrag gegeben und von der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung in nicht unerheblichem Maße gefördert wurde, um zumindest die drängendsten Fragen in Sachen Diem einer möglichst überzeugenden Antwort zuzuführen. Offenbar aber wurde dieses Ziel nicht nur nicht erreicht, sondern auf grandiose Weise verfehlt. So hat sich das Ringen um ein gerechtes Urteil über das Wirken Diems mit einem durchaus unwürdigen Gerangel um die Deutungshoheit über die Erkenntnisse des Biographen verbunden, in die sich selbiger auf merkwürdige Weise selbst verstrickt hat.

Befremdlich ist etwa, dass sich der – zur Zeit auf einer Braunschweiger Vertretungsprofessur lehrende – Zeithistoriker Frank Becker zuletzt einer exponierten Haltung be-

fleißigt hat, die in der jüngsten Ausgabe der DOSB-Zeitschrift `Faktor Sport´ in dem Aufruf gipfelt: `Benennt die Diem-Straßen um!´ Diese Einlassung mag man ihm grundsätzlich zugestehen, auch wenn Beckers renommierter Stuttgarter Kollege und Hindenburg-Biograph Wolfram Pyta die Abgabe explizit politisch relevanter Erklärungen nicht zum Kerngeschäft der historischen Zunft zählt und mit seinem eigenen Ethos als Wissenschaftler für unvereinbar hält, wie er in Köln in seinem Vortrag über den `Umgang mit großen Persönlichkeiten in der deutschen Geschichte´ darlegte.

Legitim wäre es auch, wenn Becker Diem als `in vielen Punkten belastet´ sieht, wenn er dies nur überzeugend zu begründen wüsste. Nur fragt man sich, warum derselbe Autor in einer, seinen bisher erschienenen drei Bänden [...] jeweils angehängten `Stellungnahme zur öffentlichen Debatte um Carl Diem und Empfehlung für den Umgang mit der Erinnerung an seine Person´ ausführt, dass `die Entscheidung, wie mit dem Gedenken an Diem zu verfahren ist, letztlich durch wissenschaftliche Erkenntnisse nicht zwingend in der einen oder anderen Richtung präjudiziert wird´.

`Erkenntnisse´ – damit meinte Becker wohl in erster Linie die eigenen. Wenn sich aber der Experte selbst nicht einig ist, wie sollen sich dann Außenstehende eine fundierte und tragfähige Meinung bilden, wenn sie zum Beispiel mit der Frage der Umbenennung von Preisen und Ehrungen oder Straßennamen konfrontiert sind? Wobei erschwerend hinzukommt, dass in der vermeintlich wissenschaftlichen Debatte [...] zum Teil mit scharfer Munition geschossen wird und dabei die `Wahrheit´ schon einmal haarscharf, bisweilen auch meilenweit verfehlt wird.“

Hier kann auf eine Zwischenbemerkung nicht verzichtet werden. Höfer ist nicht ein für den DOSB freischaffender Autor, sondern der Direktor der Olympischen Akademie, die sich der DOSB leistet. Wenn er also moniert, dass in der „wissenschaftlichen Debatte“ um die Person von Carl Diem mit „scharfer Munition“ geschossen wird, macht das nur deutlich, wie extrem sich die Standpunkte zu der Frage „Wer war Diem?“ unterscheiden. Und zwar im Hinblick auf seine Haltung zum Faschismus, zur ärgsten Diktatur der deutschen Geschichte. Höfer verriet nicht, welche Ziele „meilenweit verfehlt“ wurden, aber wie immer man diese Zielscheiben-Diskussion ausdeutet – es bleibt immer nur die Frage, ob man Jahrzehnte einen Preis verleihen soll, der den Namen eines Faschisten trägt, ob man Schulen und Sporthallen nach ihm benennen soll.

Diems Sohn Carl Jürgen soll Prozesse geführt haben, um Umbenennungen zu vereiteln. Wir wissen wenig über diese Prozesse und äußern uns deshalb auch nicht dazu. Zudem begreift man das Interesse eines Sohnes, den Ruf des Vaters zu schützen, aber der DOSB und die Olympische Akademie hätten vielleicht mit Hilfe von Anwälten endlich klären können, was an der Diem-Biographie stimmt oder nicht stimmt!

Stattdessen stritt man sich mit „scharfer Munition“ – so Höfer – um die Verschickung von Einladungen: „So wurde etwa kolportiert, dass Becker, eigentlich der zentrale Protagonist der Diem-Diskussion, zur Kölner Tagung gar nicht eingeladen worden sei. Offenbar eine Fehlinformation oder Unterstellung, wie Tokarski sowie der Vorsitzende des `Beirats´ des Projekts, Prof. Ommo Grube, und dessen Wissenschaftlicher Leiter, Prof. Michael Krüger, betonten. Becker habe die Einladung der Veranstalter abschlägig beschieden, so wie er einige Tage zuvor auch einer Veranstaltung in Berlin ferngeblieben war, bei der auf Einladung der Stiftung Topographie des Terrors die Kritiker Diems das Wort führten. Zum Beispiel der Historiker Frank Schäfer, der im Vorgriff auf die Publikation seiner Studie über `Carl Diem und die Politisierung des Sports im Kaiserreich´ eine vermeintlich `unerzählte Geschichte´ mit dem Titel `Carl Diem und der Antisemitismus´ präsentierte.

Leider war auch Schäfer nicht in Köln, so dass die Vertreter der unterschiedlichen Positionen wieder einmal nur übereinander, aber nicht miteinander sprechen konnten. Sehr gespannt wäre man etwa auf eine Replik Schäfers auf Manfred Lämmers Vortrag über `Diem und die Juden´ gewesen, in dem der Kölner Sporthistoriker die Frage, ob Diem `Antisemit´ war, zwar nicht explizit, aber anhand zahlreicher Belege für dessen vielfältige, nicht selten über die NS-Zeit hinaus anhaltende berufliche und persönliche Verbindungen mit Juden umso eindrucksvoller beantwortete. Auch Lämmers Potsdamer Kollege und Diem-Experte Hans-Joachim Teichler machte aus seinem Unverständnis über Schäfers Interpretation bestimmter Diem-Zitate keinen Hehl.

[...] Hier verfestigt sich der Eindruck, dass das vorgeblich wissenschaftliche Bemühen allzu sehr von persönlichen Motiven getragen und konterkariert wird. Jedenfalls nerven die vielen Glaubensbekenntnisse, die im Sinne einer politischen Korrektheit abgegeben werden, während das Bestreben, vermeintlich Andersgläubige in einer `Achse der Bösen´, der Geschichtsklitterer, Vertuscher und Verharmloser zu verorten, bisweilen unerträglich wird.

Als kontraproduktiv erscheint auch das ständige Bestreben, die durchaus widersprüchliche Persönlichkeit Diems und sein bemerkenswertes, gleichwohl auch fragwürdiges Wirken mit mediengerechten Schlagworten wie `Militarismus´, `Nationalismus´, `Rassismus´ oder `Antisemitismus´ einzufangen. Ein solcherart reduziertes, unwissenschaftliches und unredliches Vorgehen disqualifiziert auch das Eintreten für eine `Erinnerungskultur´, zumal wenn eine solche vorzugsweise von `den anderen´ gefordert wird. [...] Und wenn es zudem irgendwie auch noch um den Sport und seine Geschichte geht, könnte man auch noch an das Gebot der Fairness denken. Mindestens Fairness aber verdient auch ein Mann namens Carl Diem – auch wenn oder gerade weil er fast auf den Tag genau schon 58 Jahre tot ist.“

Fazit: Diese Erklärung des Chefs der Olympischen Akademie der Bundesrepublik Deutschland ist ein exquisites Plädoyer zugunsten Carl Diems! Und so riskant das klingen mag: Wer Krieg bejubelt, den Begriff „olympisch“ aus dem Namen des deutschen Olympischen Komitees streichen ließ und Fünfzehnjährige 1945 im Schatten des Olympiastadions auffordert, ihr Leben für Hitler zu opfern, sollte nicht mit solcher Vehemenz verteidigt werden!

In der Hamburger „Zeit“ vom 7. Dezember 2010 warf Erik Eggers Fragen auf: „Es ist die Gretchen-Frage des deutschen Sports. Wie würdigt man angemessen einen Mann, der die Olympischen Spiele 1936 in Berlin organisierte, der das Sportabzeichen einführte, der als Initiator der deutschen Sportwissenschaft gilt? Einen Mann, der aber auch den nationalsozialistischen Machthabern im `Dritten Reich´ diente und zum Ende des Zweiten Weltkriegs 14-jährige Pimpfe mit einer Rede in den sinnlosen `Endkampf´ um Berlin schickte?

Im Umgang mit Carl Diem, der von 1882 bis 1962 lebte, wird über das kulturelle Erbe des deutschen Sports befunden. Deshalb wird die Debatte um seine Person seit vier Jahrzehnten mit großer Leidenschaft geführt. In den vergangenen Monaten eskalierte dieser Historikerstreit noch einmal – ironischerweise ausgehend von einer wissenschaftlichen Diem-Biographie. Eigentlich sollte diese Arbeit alle drängenden Fragen beantworten. Das Urteil des Verfassers, des Oberhausener Zeithistorikers Frank Becker, lässt kaum Raum für Zweifel. Diems berühmte `Sparta-Rede´ im März 1945 bezeichnet er nach eingehender Analyse als `Durchhalterede´. Becker wies auch antisemitische Äußerungen Diems in seinen Tagebüchern und Briefen nach. Im Kaiserreich beschimpfte Diem in Tagebucheinträgen Juden als `Semitenbande´. Und schon in der Endphase der

Weimarer Republik, so Becker, habe Diem seine politischen Fühler zur NSDAP ausgestreckt.

Becker belegte zudem, dass Diem bereits 1943 über den Holocaust informiert war. Und für die Zeit nach 1945 konstatiert Becker, habe Diem weder Reue gezeigt, noch sei er bereit gewesen, sich mit seinem Verhalten während der NS-Zeit auseinander zu setzen. Stattdessen habe der Funktionär sich stets als Opfer des Hitlerregimes stilisiert und für Freunde, sogar für solche, die in der SS gedient hatten, ohne Bedenken 'Persilscheine' ausgestellt. [...] In Auftrag gegeben wurde die neue Studie vom Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB), der Deutschen Sporthochschule Köln und der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung. Doch trotz des eindeutigen Urteils ihres Verfassers sah deren Projekt-Beirat keinen Anlass, Straßenumbenennungen vorzunehmen. Eine Revision des Geschichtsbildes von Carl Diem sei nicht nötig, heißt es in einer zweiseitigen 'Empfehlung', die nun der DOSB bei entsprechenden Anfragen verschickt. Diem sei weder Nationalsozialist, Rassist noch Antisemit gewesen, auch seien Diem keine moralisch verwerflichen Entscheidungen während der NS-Zeit nachzuweisen.

Im Abschlussbericht werfen die Leiter des Projektbeirates, der Münsteraner Sporthistoriker Michael Krüger und der Sportpädagoge Ommo Grupe aus Tübingen, dem Autor der Studie, den sie einst selbst ausgewählt hatten, unwissenschaftliches Vorgehen vor. Es gelinge Becker nicht, die NS-Zeit 'im Zusammenhang des gesamten Lebens und Wirkens von Diem verständlich zu machen', kritisieren sie.

Und Eggers schloss: „Der Konflikt um Diem mache deutlich, dass eine umfassende Neubestimmung der Geschichte des deutschen und olympischen Sports noch ausstehe.“

Dem ist nicht zu widersprechen und die Feststellung passt sogar zu den Forderungen des Bundespräsidenten, auch wenn der das wohl anders gemeint hatte.

Der Autor bekennt, die Becker-Biografie nicht gelesen zu haben. Offen gestanden: Die Kommentare reichen ihm.

Das „Darmstädter Echo“ („Echo-online“ vom 9.6.2010) hatte seinen Beitrag mit „Carl Diem aus der Schusslinie“ überschrieben und als Erstes festgestellt: „Carl Diem war kein Nazi.“ Und dann versichert: „Zu dieser Erkenntnis kommt das jüngste Forschungsprojekt von Professor Frank Becker. Der Historiker an der Rhein-Ruhr-Universität in Bochum unterwarf 'Leben und Werk Carl Diems' einer gründlichen und kritischen Analyse. Die Untersuchung, dokumentiert in vier Bänden, ergab nach den Standards der modernen Geschichtswissenschaft keine neuen und eindeutigen Befunde. Sie stützt zugleich das Gutachten des Historikers Professor Christian Teichler (DSHS Köln) von 1996.“

Damit ist einer der wichtigsten deutschen Pioniere in der Olympischen Bewegung, im Breitensport und der Sportwissenschaft – und vor allem seine Familie – aus der Schusslinie und de facto rehabilitiert. Der Wissenschaftliche Beirat des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) schließt sich Beckers Studie an und kommt zu dem Urteil: 'Diem war weder Nationalist, Rassist oder Antisemit. Es gibt keine Belege für diese Behauptungen. Diem war nicht Mitglied der NSDAP. Er äußerte sich im Gegenteil immer wieder kritisch.'

Zu Diems umstrittener Rede vom 18. März 1945 auf dem Reichssportfeld in Berlin gewann Beckers dreijähriges Forschungsstipendium keine neuen Erkenntnisse. Außer dem Journalisten Reinhard Appel konnte sich keiner der noch lebenden Zeitzeugen an den Inhalt der fünf dort gehaltenen Reden erinnern. Deshalb konnten 'weder Inhalt noch Umstände zweifelsfrei geklärt werden'. Auf Grund des Forschungsauftrags sieht der Beirat keinen Anlass, Diem zu ächten. Er kann die Umbenennung von Carl-Diem-

Straßen, -Sportplätzen und -Turnhallen nicht empfehlen. Damit bewegt er sich auf der Linie des Deutschen Sportbundes (DSB) von 1996.“

Noch einmal sei mit Nachdruck versichert, dass der Verein „Sport und Gesellschaft“ und seine Mitglieder nicht damit gerechnet hatten, die Sportführung der BRD würde sich 2011 dazu aufrufen können, klare Worte zu Diem zu verkünden, klare und damit endgültige. Wir haben uns nicht getäuscht!

Und um jedem Widerspruch zuvorzukommen, hier noch einmal die Namen der Mitglieder des siebenköpfigen „Wissenschaftlichen Beirats“: Professor Ommo Grupe (Vorsitz), Projektleiter Michael Krüger, Christiane Eisenberg, Gertrud Pfister, Hans-Jochim Teichler, Karl Lennartz und Norbert Müller. Hier ihr „Ratschlag“, „die Diskussion über die Traditionspflege im deutschen Sport nicht länger an Carl Diem zu orientieren, sondern an der Geschichte selbst.“

Ins Deutsche übersetzt: Carl Diems Rolle lässt zwar keinen Zweifel daran aufkommen, dass er an der Seite der des Nazi-Regimes stand, doch kann das für die Sportwissenschaft der BRD kein Grund sein, sich von ihm zu distanzieren! Und damit wäre sich unwiderruflich abzufinden, was immer Persönlichkeiten wie der Bundespräsident zum Thema „Diktatur“ zu sagen haben!

GEISTERSTUNDE IM WILLY-BRANDT-HAUS

Die Ausstellung musste für Aufsehen sorgen, und sie tat es! Als Erste hatte die „junge Welt“ am 23. Juli 2011 ihren Lesern gemeldet, dass im Berliner Willy-Brandt-Haus jeder, der seinen Personalausweis vorlegt und danach „registriert“ wurde, die Ausstellung „ZOV Sportverräter“ besichtigen durfte. Begrüßt wurden die Gäste mit einer Flugschrift (neudeutsch: Flyer), die ankündigte: „Die von der Stiftung Klassenlotterie Berlin und der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur geförderte Ausstellung widmet sich erstmals dem komplexen Thema Republikflucht im Sport.“ (Ob die Kombination „Lotterie“ und „Aufarbeitung“ andeuten sollte, welchen wissenschaftlichen Wert man derlei „Aufarbeitungen“ heutzutage beimessen kann, wurde nicht erwähnt.)

Als zweites Medium hatte sich das für die „Bewerbung“ solcher Vorhaben von der Bundesregierung finanzierte „Deutschlandradio“ zu Wort gemeldet. Eine Verena Kemna verkündete den Hörern: „Um an internationalen Wettbewerben teilzunehmen, mussten die Spitzensportler der DDR reisen...“ (Nicht verraten wurde, wie Athleten anderer Länder an Wettbewerben teilnahmen und teilnehmen, ohne zu reisen.) „...und einige nutzten diese Chance und wurden zu sogenannten `Sportverrättern´. Ihnen ist jetzt im Berliner Willy-Brandt-Haus eine Ausstellung des Zentrums Deutsche Sportgeschichte gewidmet.“ Bemerkenswert die so unbestimmte Formulierung „einige“, denn im nächsten Satz fügte die Kemna hinzu: „Hunderte Sportlerpersönlichkeiten, einstige Hoffnungsträger des sozialistischen Systems, wurden durch ihre Flucht aus der DDR in ihrer einstigen Heimat als Verräter gebrandmarkt. In den Videoinstallationen der Ausstellung des Zentrums deutsche Sportgeschichte erinnern sich ehemalige Vorzeigethleten; sie enthüllen ihre eigene Geschichte.“

Dem folgte eine verblüffend aufschlussreiche Feststellung: „Wie viel Mut auch heute noch dazugehört, das haben die beiden Kuratoren, René Wiese und Jutta Braun, erst bei ihren monatelangen Recherchen und unzähligen Anfragen erfahren. Am Ende haben sich 15 Sportler auf emotionale und oft schmerzhaftige Erinnerungen eingelassen:

(O-Ton): `Andere zögerten, nicht selten aus einem Gefühl der Bedrohung heraus, das die DDR-Vergangenheit nach wie vor bei ihnen auslöst. Nach wie vor, das ist uns sehr deutlich geworden, existiert eine Angst vor den Seilschaften und sozialen Netzwerken eines längst untergegangenen Staates, dessen Repressionspotenzial gleichwohl noch heute präsent erscheint.“

Erhob sich die Frage: Wo war der ohnehin ständig durch Schlampereien auffallende Bundesnachrichtendienst, als die Spuren des noch immer „präsenten DDR-Repressionspotenzials“ zu ermitteln waren?

(O-Ton): „Renate Bauer – geborene Vogel – ist eine groß gewachsene schlanke Frau mit kurz geschnittenen Locken. Die ehemalige Leistungsschwimmerin, geboren 1955 in Karl-Marx-Stadt, wirkt entspannt und zufrieden. [...]

1979 gelingt Renate Vogel mit einem gefälschten Pass die Flucht. Ihre Eltern wissen damals nicht, dass ihre Tochter am 4. September am Flughafen Budapest an Bord einer Maschine nach München sitzt.“

Obwohl das mehr als drei Jahrzehnte her ist, kein Hinweis darauf, wer ihr wohl den gefälschten Pass beschafft haben könnte! Dafür erfuhr man: „Seitdem lebt sie ihr neues Leben im Großraum Stuttgart. Wie sie ihre DDR-Biografie bewältigt hat, das erfahren die Besucher der Ausstellung über Kopfhörer.“

Das dritte Medium, das der Ausstellung die nach seiner Ansicht gebührende Aufmerksamkeit schenkte, war – einigermaßen verblüffend! – „Neues Deutschland“. Das Blatt präsentierte die reißerischste Schlagzeile: „Im VW Käfer auf der Flucht“, womit fast die Bedingungen einer Produkt-Werbeanzeige erfüllt worden waren. Waren VW-Käfer etwa die idealen Fluchtfahrzeuge?

Wer floh in jenem „Käfer“? ND gab Auskunft: „Es passiert bei den Olympischen Spielen 1964 in Innsbruck. Hier wird Ute Gähler, gerade 22 Jahre alt, in einen Raum mit Sportfunktionären zitiert. Man habe ihre Briefe geöffnet, erfährt die Rennrodlerin des DDR-Teams und sie erfährt auch, dass man ihr verheimlichte Kontakte in der Bundesrepublik vorwirft. Sie besitzt Westverwandtschaft, deshalb wird sie von der Staatssicherheit überprüft. Gähler ist entsetzt. Sie beschließt zu fliehen, noch während der Spiele von Innsbruck. [...] Die Flucht ist aber teuer bezahlt. Zehn Jahre wird Ute Gähler ihre Eltern nicht sehen. Zudem wird sie vom westdeutschen Bundesnachrichtendienst beobachtet, man hatte Angst, sie sei als Spitzel eingeschleust worden. `Ich dachte nur: Mein Gott! Erst die Bespitzelung in der DDR und jetzt hier.“

Ein verlässlicher Zeuge, der im DDR-Mannschaftsbüro in Innsbruck gesessen hatte, schüttelte den Kopf, als er das las. Bei allem, was man dem MfS vorwerfen könnte: Solche Stümper waren sie nicht! In Innsbruck Briefe öffnen? Absurd! In Innsbruck feststellen, dass sie Westverwandtschaft hatte? Noch absurder, denn über die Verwandtschaft war man in der Regel im Bilde. Ein Beweis mehr dafür, dass auch bei dieser Ausstellung munter drauflos „enthüllt“ wurde.

An dem Abend, an dem sie eröffnet wurde, hatte sich auch Julius Feicht dort eingefunden, der Mann, der lange Jahre Cheftrainer und Generalsekretär des DDR-Schwimmverbandes war. Er hatte seine Memoiren mitgebracht und wurde von den ahnungslosen Gastgebern herzlich eingeladen, daraus zu lesen – man schien sicher zu sein, dass er ähnliches zu erzählen haben würde wie Ute Gähler. Schwimmer, die einst Medaillen für die DDR geholt und dann die Seite gewechselt hatten, warnten die Hausherren. Die zauderten nicht lange und erteilten ihm Auftrittsverbot! Zensur? Die gab es doch nur in der DDR!

Zum Beispiel hatte er die Seite 102 seiner Memoiren lesen wollen: „Eines Tages, es war Mitte April, erhielt ich die Information, dass Hans Zierold laut RIAS-Meldung die Sowjetzone fluchtartig verlassen hätte und in Westberlin bei Freunden untergekommen wäre. Bei dieser Meldung war mir sofort klar, dass da etwas nicht stimmen konnte. Mir war kein triftiger Grund bekannt, warum Hans Zierold die DDR fluchtartig verlassen haben sollte. Ich dachte, es sei eine der bekannten RIAS-Enten. Was ich tun konnte, war zu versuchen, mit ihm zu sprechen. Ich gab der Leitung bekannt, dass ich meine, wenn auch nur noch vage bestehenden Westkontakte nutzen könnte, um mit Zierold in ein Gespräch zu kommen. Da ich nicht allein, auch meiner Absicherung wegen, gehen wollte, ging ich zum Training in die Gartenstraße ins Stadtbad Mitte, wo Einheit Berlin sein Training absolvierte. Ich sprach mit den Trainern, und wir wählten gemeinsamen den noch ledigen Joachim Dorsch (Rufname `Bomme´). Wir besorgten uns Westgeld, und ab ging es nach Westberlin. Ich wusste, dass mein alter Freund Wilhelm Biermann, einst Sponsor beim Schwimmverein Südring, in der Bergmannstraße in Kreuzberg wohnte. Sein Sohn Günter war im Verein Brustschwimmer und Wasserballspieler. Ich wusste, dass er als Kommentator für Schwimmen und Wasserball beim Rundfunk im amerikanischen Sektor (RIAS) ein `Zubrot´ verdiente. Ich ging allein hin, klingelte an der Tür und Frau Biermann öffnete, sie erkannte mich sofort, ließ mich ein. Nach einer kurzen Unterhaltung kam ich zur Sache und fragte sie, ob sie etwas über die Angelegenheit Zierold wüsste. Sie sagte, sie wüsste von nichts. Gab mir aber eine Adresse. Ich bedankte mich. Nachdem ich die Wohnung verlassen hatte, gingen wir zu Fuß zur angegebenen Adresse. Der Name der Straße ist mir nicht mehr geläufig, aber es war in der Nähe vom Bahnhof Zoo. Wir verabredeten, dass `Bomme´ zur Wohnung ging. Er klingelte an der Tür von `Reichwehr´ und erkundete, ob Zierold zu einem Gespräch bereit wäre. Ich stellte mich einige Häuser weiter in eine Haustür und wartete auf die Rückkehr von Joachim Dorsch. Nach kurzer Zeit kam ein Polizeiauto, und mein Freund `Bomme´ wurde abgeführt. Ohne Aufsehen zu erregen, ging ich wenig später zur Wohnung, klingelte, aber niemand öffnete. `Bomme´ wurde verhaftet und im Westberliner Polizeigefängnis Moabit 11 Tage inhaftiert. Die Anklage lautete `versuchter Menschenraub´. Wie ich später erfahren habe, war die Mutter von Hans Zierold in der Wohnung anwesend, die mit Tränen in den Augen ihren Sohn zurückhalten wollte.

Der ganze Vorfall erregte natürlich in der Sportwelt, auch über den Rahmen Deutschlands hinaus, Aufsehen, zumal Hans Zierold auf Grund der internationalen Bestimmungen für zwei Jahre kein Startrecht für internationale Schwimmwettkämpfe erhielt. Aber, was kümmerte es schon, dass Hans vorerst nicht starten durfte, dass er seine Ausbildung als Diplomsportlehrer nicht beenden konnte, dass er seinen Trainer, der wie ein Vater zu ihm war, verließ?

Im Oktober 1958 veröffentlichte unser Fachblatt einen Artikel aus dem 2. Septemberheft des `Eulenspiegel´, Nr. 38/1958, unter dem Titel `Vom Krauler zum Bankier´. Die Antworten Zierolds sind wörtlich einem Gespräch entnommen, das zwischen der Hamburger `Welt´ und dem Bankdirektor in spe stattgefunden hat.

`Nun, Herr Zierold, Sie werden sicher verstehen, dass auch die Leser unseres Blattes weiterhin lebhaften Anteil nehmen an Ihrem tragischen Schicksal. Nachdem Sie vor Monaten die ewige Finsternis der Zone und ihrer sportlichen Zwingburg, der Deutschen Hochschule für Körperkultur und Sport, eintauschten gegen die Helligkeit und den Glanz der freien Welt, interessiert uns nun besonders, welche Fortschritte Sie bis jetzt gemacht haben. Wie man hört, zeigen Sie eine bewundernswerte Haltung´.

`Ja, im Augenblick sitze ich in der Buchhaltung´.

‘In der Buchhaltung? Aha. Wo? Auf einer Bank? Und wie kommen Sie dort zurecht? Ich meine, könnte es nicht sein, dass diese Tätigkeit vielleicht ein Fehler...’

‘Es ist noch nicht zu schwierig. Man hat seine Belege und geht die Konten durch, und wenn da ein Fehler ist, dann muss man ihn suchen.’

‘Selbstverständlich, Herr Zierold, sehr interessant! Aber ich denke, Sie werden als Lehrling im ersten Jahr bestimmt noch genügend Zeit haben, sich mit dem Schwimmsport zu beschäftigen!’

‘Und dann ist da die Berufsschule ...’

‘Aber natürlich, Herr Zierold, wie konnte ich das vergessen. Sie haben doch jetzt endlich einmal Gelegenheit, etwas für Ihre Bildung zu tun. Aber, das interessiert unsere Leser natürlich am meisten: Was macht das Schwimmen, Herr Zierold?’

‘Es macht nicht mehr den Spaß wie früher.’

‘Das ist unbedingt einzusehen. Bestimmt kraut es sich in der Freiheit nun so leicht, dass das Aufstellen von Rekorden gar keinen Spaß mehr macht!’

‘Die Rekorde, schon. Aber die habe ich doch fast alle schon einmal besser geschwommen.’

‘Ich verstehe, Herr Zierold, unter den Peitschenhieben Ihres östlichen Trainers war das ganz verständlich. Und – was ich noch fragen wollte, Herr Zierold, es ist Ihnen doch bestimmt schwergefallen, auf den Start zu den Europameisterschaften zu verzichten. Sie haben, wie ich hörte, noch vor ihrer Sperre ganz freiwillig zu einem Start in Budapest nein gesagt. Gewiss rechneten Sie damit, von den ungarischen Kommunisten verhaftet zu werden?’

‘Die bringen allerhand fertig.’

‘Und ob, Herr Zierold! Wer soviel schreckliche Erfahrungen mit diesen Leuten sammeln durfte wie Sie, der ist gewarnt! Nun, dann wünsche ich Ihnen auch weiterhin ein gutes Fortkommen, Herr Zierold, und hoffe, dass Sie aus Ihren Erfahrungen lernen! Die freie Welt hofft mit Ihnen, dass nicht alles vergeblich war und Sie doch noch ins Schwimmen kommen werden.’

Was ich am Anfang zwar vermutet, aber wirklich nicht geglaubt habe, war die sich abzeichnende Tatsache, dass – nicht immer erfolglos – Sportler der DDR von der BRD mit Hilfe von Versprechungen zum Verlassen der DDR überredet wurden.

Die Unternehmungen, die in der Zeit der Vorbereitung auf die Olympischen Spiele gestartet wurden, trugen einen politischen Inhalt. Es zeichnete sich eine politische Ebene ab, die ohne Einwirken von Verbänden und Interessengruppen, die auf die Schwächung der DDR orientiert waren, nicht möglich gewesen wäre. Wir waren aus diesen Gründen auch veranlasst, eine ideologische Ebene in unsere Vorbereitung einzubeziehen. Führen wir zu Wettkämpfen in die BRD, trugen wir auch gegenüber den Eltern für die Rückkehr ihrer Kinder und Jugendlichen eine Verantwortung. Diese Problematik der Abwerbung nahm im Laufe der Zeit zu und wurde rigoros praktiziert.

Hier ein Beispiel: Jimmy Fritsche, heute Professor und im 80. Lebensjahr noch aktiver Schwimmer im TSC Berlin, erhielt im Januar 1956 von einem Herrn H. Faust aus Göppingen einen Brief, in dem es heißt:

‘Lieber Sportkamerad Fritsche!

Du wirst sicher erstaunt sein über mein Schreiben. Ich hoffe aber, Du erinnerst Dich noch meiner von Würzburg her, wo ich einmal einen Schwimmlehrgang geleitet habe. Ich gratuliere Dir zu Deinen großen Erfolgen, die mir als alten Brustschwimmer sehr imponiert haben.

Ich leite hier in Göppingen das gesamte Schwimmtraining und möchte Dich bitten, falls Du einmal jemand hast, der sich verändern will. ... Hier wäre Gelegenheit gegeben, jungen Schwimmerinnen und Schwimmern beruflich und sportlich weiterzuhelfen ...'

Jimmy hatte damals kurz zuvor einen neuen Europarekord im 200-m-Brustschwimmen aufgestellt. Ich zitiere aus der Antwort, die Jimmy Herrn Heinz Faust geschrieben hat: 'Ich habe Ihr Glückwunschsreiben erhalten. Sie haben ganz recht, ich war über Ihren Brief sehr erstaunt, doch nicht darüber, dass Sie geschrieben haben, sondern über den Inhalt desselben ... Ihnen und auch anderen geht es doch gar nicht darum, einem jungen Menschen weiterzuhelfen. Ihr Ziel ist es doch nur, die Position zu schwächen, die wir im gesamtdeutschen Sport einnehmen. Die Beweise dafür geben Klaus Bodinger, Gerhard Giera und andere, die sich auf genau solche Briefe in den Westen unserer Heimat begeben haben und nun nicht mehr zu sehen sind.

Lassen Sie also bitte derartige Bemühungen. ...

Horst Fritsche'

Der ganze Brief kann im amtlichen Fachblatt der Sektion der DDR vom 13. Januar 1956 nachgelesen werden.“

„Als nächste große Veranstaltung fanden wieder die traditionellen Wettkämpfe in Hamburg statt. Die Sportclubs der DDR waren mit 70 Schwimmern und Schwimmerinnen vertreten. Unsere Teilnehmer schlugen sich prächtig, was auch in der BRD-Presse gewürdigt wurde.

Der große Knüller aber waren nicht die Schwimmwettkämpfe, sondern die Tatsache, dass der DDR-Jugendrekordler im 200-m-Brustschwimmen, Peter Klier (Dresden), durch Geschäftemacher aus Bremen überredet wurde, in einen Volkswagen einzusteigen und mit nach Bremen zu fahren. Bei dem Werber handelte es sich um den Ex-Magdeburger Wasserballspieler Quenstedt, als Fahrer diente der Bremer Askamp. Der Fahrer fuhr den PKW so schnell an, dass Otto Kutz, Trainer von Peter Klier, zu Boden geschleudert wurde und sich dabei verletzte. Soweit ein Augenzeuge. Der offenkundige Tatbestand ließ einige bedeutende Zeitungen der BRD sich dem Protest gegen solche Machenschaften anschließen. Aber der Westberliner 'Sport-Kurier' machte aus dem offenkundigen Leichtsinn eines 18-Jährigen die 'Freiheitsbekundung eines jungen Mannes!' Er wirft den Verantwortlichen des DSV, die sich von den Machenschaften des Bremer Vereins distanzieren, sinngemäß vor, sie hätten wenig Verständnis für einen im Osten geknechteten Sportler.

Einige Tage später war Peter Klier wieder bei seinen Eltern in Dresden. Er bereute seine Dummheit aufrichtig.“

Es lag bei den Ausstellern ebenso wenig Interesse vor, den Ausstellungsbesuchern einen Text aus dem Organ des DDR-Leichtathletikverbandes „Der Leichtathlet“ (Nr. 6, Jahrgang 1958) zur Kenntnis zu geben:

„Staunend erfuhren Sportler und Funktionäre, die am Abend des letzten Donnerstag den Saal des Hallenser Ratshofes füllten, wie harmlos alles begonnen hatte: Anlässlich eines Klubvergleichskampfes zwischen dem SC Wissenschaft Halle und dem VfL Wolfsburg war Walter Richter mit dem Vorsitzenden der Wolfsburger Leichtathletik-Abteilung, einem gewissen Oelkers, ins Gespräch gekommen. Man diskutierte dies und das und entdeckte eine gemeinsame Leidenschaft: das Briefmarkensammeln. Oelkers ist in der Poststelle des Volkswagenwerkes tätig, und so kam man bald überein, in Zukunft einen regelmäßigen Tausch zu organisieren. Monate später kam ein ganz anderer Tausch zustande: Der von Walter Richter betreute Manfred Steinbach wurde abgewor-

ben – nach Wolfsburg. (Steinbach gehört zu jenen 15 „Flüchtlingen“, die im Willy-Brandt-Haus per Kopfhörer Auskünfte geben. A.d.A.)

Eines Tages hatte Walter Richter einen Brief aus dem demokratischen Sektor Berlins erhalten. Unterschrieben war der von Oelkers und der Inhalt bezog sich scheinbar auf jenes seit langem blühende Tauschgeschäft. Schließlich war da aber auch noch der Zusatz, `Manfred´ lasse herzlich grüßen.

Richter fuhr sofort nach Westberlin zu den in Steglitz, Bismarckstr. 64, lebenden Eltern von Steinbach. Dort wußte man von dem `Tausch´ und vertröstete Richter auf den nächsten Tag, an dem ein Herr Keller zu erwarten sei.

Dieser erschien dann auch, machte aber zunächst darauf aufmerksam, dass er selbst in Wolfsburg nicht unter dem Namen Keller bekannt sei, ohne indessen seinen richtigen Namen zu nennen. Dafür hatte er um so konkretere Angebote: Richter könne sofort die Stelle eines Lehrers an der Oberschule in Wolfsburg erhalten. Wie einflußreich dieser Decknamen-Herr war, bewies die Tatsache, daß für die freie Stelle des Sportlehrers an der Wolfsburger Schule nicht weniger als 17 Bewerbungen aus der Bundesrepublik vorlagen, aber Herr `Keller´ versicherte, daß niemand anders als Richter den Posten erhalten werde.

Der nächste Weg führte Walter Richter zu einem gewissen Lorenz, der wie Richter Sportlehrer ist und nebenbei auch dank der Unterstützung des Bonner Spionageministers Lemmer Vorsitzender des Landessportausschusses Berlin war.

Diese Einzelheiten enthüllte der Stellvertretende Vorsitzende des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport, Dr. Schuster, auf der Sportlerversammlung in Halle. Unter den Gästen sah man die beiden Silbermedaillengewinner von Stockholm (gemeint waren die Leichtathletik-Europameisterschaften 1958. A.d.A.) Hannelore Sadau und Manfred Preußger, den deutschen Rekordhalter und Dritten von Stockholm im Zehnkampf, Walter Meier, den deutschen 1500-m-Rekordmann Siegfried Herrmann, dessen alten Freund Wolfgang Schottek und viele Trainer und Funktionäre aus Hallenser und Leipziger Sportklubs. Ihre Meinung zu diesen Vorfällen war eindeutig und wurde wohl am überzeugendsten und klarsten von Manfred Preußger kommentiert: `Wir haben das gehört, und ich glaube, unsere Feinde werden auch in Zukunft nicht aufhören mit ihren Abwerbeversuchen. Das Wichtigste aber scheint mir eine klare Stellungnahme unserer Spitzensportler zu unserer Republik. Ich jedenfalls bekomme keine Briefe, bei mir wissen sie, daß es sinnlos ist!´

Unter den Gästen aber waren auch zwei ehemalige Angehörige unserer sozialistischen Sportbewegung: der Trainer Balzer – vor Jahren der erste Stabhochspringer in der DDR, der die 4,00 m meisterte, und Karin Richert (ebenfalls im Brandt-Haus präsent A.d.A.) – eine zweifellos talentierte Hürdenläuferin. Am 21. Juli hatten beide die Republik verlassen. Nun waren sie zurückgekehrt nach Halle und baten ihre früheren Sportkameraden aus dem Chemie-Klub, ihnen die Möglichkeit zu geben, ihr Vertrauen wiederzuerwerben.

Größtes Aufsehen rief die Mitteilung Balzers hervor, daß er dank der Hilfe des Vizepräsidenten des westdeutschen Leichtathletik-Verbandes, Fredy Müller, kein Flüchtlingslager aufsuchen mußte, da er nach einem Telefongespräch Müllers mit ausländischen – vermutlich amerikanischen – Dienststellen sofort Flugkarten nach Frankfurt (Main) ausgehändigt bekam. So wurde hier enthüllt, daß Fredy Müller, der bei gemeinsamen Beratungen der beiden deutschen Verbände immer gern den `Wir-sind-doch-alles-Deutsche´-Standpunkt vertrat, tatsächlich mit jenen im Bunde steht, die unsere Sportbewegung seit Jahren zu schädigen versuchen.

Die übrigen Ausführungen Balzers und auch Karin Richerts wurden sehr leidenschaftlich diskutiert. Vor allem unser früherer Mittelstreckenmeister und jetzige Trainer Rolf Donath forderte von Balzer: `Leg deine Karten offen auf den Tisch; sonst können wir dir nie wieder vertrauen!´ Balzer nahm zum Schluß noch einmal zu den Bemerkungen Stellung und versicherte, daß er alles tun werde, um das Vertrauen seiner ehemaligen Klubkameraden wiederzugewinnen.“

Kommentar des ND zu der Ausstellung: „Bis zum Mauerfall 1989 verließen mehr als drei Millionen Menschen die DDR in Richtung Westen, in Richtung BRD. Dazu gehörten auch 600 Athletinnen und Athleten. Eigentlich sollten sie `Diplomaten im Trainingsanzug´ sein, ihre Laufbahnen waren vorgezeichnet, sie sollten dem Ansehen des kleinen Landes mit den großen Idealen dienen.“

In diesen 48 Worten stecken zahllose „Irrtümer“.

Die drei Millionen, die angeblich aus der DDR flüchteten, gelten für den Zeitraum von 1945 bis 1989, also für 44 Jahre.

Allein von 1989 bis 2008 – also in 19 Jahren – verließen 1,6 Millionen Bürger die neuen Bundesländer.

Niemand hat eine Quelle für die Zahl der angeblich 600 Sportler vorzuweisen, aber wenn sich nun nur 15 bereiterklärten, den Ausstellungsinitiatoren zur Verfügung zu stehen, wären das 2,5 Prozent – keine sonderlich überzeugende Zahl! Und einmal mehr muss darauf hingewiesen werden, dass niemand in der DDR auf die Idee gekommen war, Athleten als „Diplomaten im Trainingsanzug“ einzusetzen. Diesen Begriff erfand der frühere Präsident des Welt-Leichtathletikverbandes, der Brite Marquess of Exeter, nachdem er als Mitglied des Oberhauses die Verweigerung des Visums für den DDR-Langstreckler Siegfried Herrmann hatte annullieren lassen, ihn nach London eingeladen hatte und ihm dort nach seinem Sieg mit den Worten gratulierte: „Sie sind ein Diplomat im Trainingsanzug!“

Der Marquess of Exeter spielt im Willy-Brandt-Haus nirgends eine Rolle!

ZITATE

WIE SPRINGER DIE FRIEDENSAHRT ENTDECKTE

Die erste Maiwoche war über ein halbes Jahrhundert lang Termin zum Start der Friedensfahrt. Dass ausgerechnet die „Welt am Sonntag“ vom 26. April, die dem von Millionen gefeierten Rennen fast nie auch nur eine Zeile gewidmet hatte, ihr jetzt einen überlangen 947-Worte-Beitrag widmete, könnte als eines der vielen Paradebeispiele für die Wahrheit der Feststellung „Sie lügen wie gedruckt“ herhalten. Anlass für das so plötzlich erwachte Interesse an dem längst begrabenen größten Amateurradrennen, das je in der Welt ausgetragen wurde, war der Jahrestag der Katastrophe von Tschernobyl und die Gelegenheit für die absurde Behauptung, die DDR habe damals hemmungslos ihre Nationalmannschaft in das verstrahlte Kiew kommandiert. Wortlaut: „Vor 25 Jahren entsandte die DDR ihre Radstars zur Friedensfahrt in die Nähe Tschernobyls. Sie sollten nach dem GAU so tun, als sei der Unfall halb so schlimm.“ Oder: „Es gab einen Befehl vom Deutschen Turn- und Sportbund.“

Ich fungierte damals als einer der Direktoren des Rennens und war als „Vorauskommando“ nach Kiew entsandt worden, um herauszufinden, ob das Rennen trotz der Re-

aktor-Katastrophe überhaupt stattfinden könnte. Diese Frage hatte logischerweise niemand in Berlin beantworten können. Bevor ich aufbrach, war ich noch vom Gesundheitsminister der DDR eingeladen worden, der mir klare Order gab, wonach ich die Gastgeber als Erstes fragen sollte. Vor Ort empfingen mich Generale, die von mit Geigerzählern ausgerüsteten Soldaten umringt waren. Man schwor mir, dass alle denkbaren Risiken akribisch geprüft worden seien. Das Resultat: Es bestünde für niemanden die geringste Gefahr. Diese Auskünfte leitete ich weiter und sie bewogen den DTSB nach Konsultationen mit den beiden anderen Mitveranstaltern Polen und Tschechoslowakei die Mannschaften nach Kiew fliegen zu lassen.

Das für mich wohl ausschlaggebende Argument war die in Kiew verbürgte Mitteilung, Gorbatschow habe veranlasst, dass 300 in Moskau akkreditierte Journalisten – vornehmlich aus westlichen Ländern – am Tag des Starts nach Kiew fliegen würden, um vor Ort die Situation wahrnehmen zu können. Tatsächlich säumten dann rund 100.000 Zuschauer die Prolog-Strecke und die angekündigten Gäste aus Moskau hatten auf den Tribünen Platz genommen. Dass ungeachtet dieser Atmosphäre das Misstrauen nie erlahmte, ist unbestritten. Die „WamS“ zitierte die „junge Welt“ vom 6. Mai 1986. Die Zeitung habe „zackig“ gemeldet: „Auf einer Pressekonferenz konnten die Organisatoren verkünden, dass für den Start alles bestens gerüstet sei. Aber erst im vorletzten Absatz erwähnte sie, ohne Gründe zu nennen: ‚Einige bereits gemeldete Mannschaften haben abgesagt.‘ Tatsächlich sind es neun von 19.“ Auch da wurde wie gedruckt gelogen: Am Start zum Prolog waren zehn Mannschaften und in der Nacht vor dem Start zur 1. Etappe erschien noch eine vierköpfige Mannschaft Finnlands, die nachträglich ins Rennen ging. Von den 64 Fahrern gaben acht auf der 2.138 Kilometer langen Strecke auf. Gesamtsieger wurden Olaf Ludwig in der Einzel- und die UdSSR in der Mannschaftswertung. Wenn diese 39. Friedensfahrt politisch missbraucht worden ist – sogar der allerdings nie eine Friedensfahrt begleitende jetzige Leiter des Friedensfahrtmuseums in Kleinmühlingen lieferte der „WamS“ eine derartige Auskunft – wäre dem Blatt zu empfehlen, faktenenthaltende Akten zu prüfen – die liegen allerdings nur in Moskau!

Klaus Huhn in junge WELT; 6.5.2011

STREICHORCHESTERPAUKIST

Gestern wurde nun also die sogenannte Halle des Ruhms des deutschen Sports vom Bundespräsidenten eigenhändig erweitert. Die neuen Ruhmhelden waren gebeten worden in Frack oder Abendkleid zu erscheinen – Ruhm fordert entsprechende Dekoration! Und natürlich auch Begleitmusik. Für die sorgte der FAZ-Sportjournalist Anno Hecker, der seinen Wehrdienst im Streichorchester der Bundeswehr abgeleistet haben soll, nun aber mehr die harten Lärminstrumente bevorzugt und so vom Geigenstreicher zum Trommler aufstieg. Zum Beispiel, um den Lesern zu erklären, warum Tåve Schur von der Ruhm-Kandidatenliste gestrichen wurde: „Nicht jeder Kandidat ist aufgenommen worden. Gustav Adolf `Tåve´ Schur zum Beispiel, das Radsportidol der DDR, bekam keine Mehrheit. Eine offizielle Begründung gab es nicht [...] Weil der Achtzigjährige, wie er für sich reklamiert, immer die Wahrheit sagte? In Schurs Wahrheit war der Mauerbau richtig.“ Und dann der Hecker-Paukenschlag: „Es wäre unerträglich gewesen, wenn Schur den Sprung geschafft hätte.“ Hecker verriet nicht, für wen „unerträglich“? Für die FAZ? Die feierte ihn noch nie! Oder „unerträglich“ etwa auch für den Bundespräsidenten? Fest steht, dass diese virtuelle „Halle“ gegen die DDR errichtet wurde, denn, dass

die Jenaer Sprinterin Renate Stecher aufgenommen wurde, rügte der FAZ-Trommelstreicher ebenfalls: „Deshalb wird sich die Stiftung vorhalten lassen müssen, dass Olympiasiegerinnen wie Renate Stecher zwanzig Jahre nach der Wende nicht öffentlich erzählen wollen, welche Manipulationen sie erlebt haben in ihrem Leistungssportsystem.“

Noch ein Hecker-Paukenschlag, der allerdings nur verrät, was wir lange wussten: Man muss heute noch am Main erklären, warum die BRD vierzig Jahre der DDR in den Stadien der Welt hinterrannte: Weil Schur für die Mauer war und die Stecher manipulierte! Ist in der Halle nicht noch ein Plätzchen für Leute wie Hecker?

Klaus Huhn in junge WELT; 21.5. 201

TOUR DER LEIDEN

Alberto Contador ist längst auf dem Weg zu nächsten Starts, sein Sieg im Giro d'Italia schon fast Geschichte. Ebenso wie der Tod Wouter Weylandts. Der Belgier stand ursprünglich gar nicht auf der Startliste, aber als sich der Italiener Bennati verletzte, beorderte ihn sein Rennstall Leopard-Trek an den Start. Der 26jährige wollte lieber Rennen in Belgien fahren, um in der Nähe seiner hochschwangeren Freundin Sophie zu sein, machte sich dann aber auf den Weg. Auf der dritten Etappe (Reggio Emilia-Rapallo) war er 25 km vor dem Ziel auf einer steilen Abfahrt zwischen zwei Gruppen geraten. Als er seine Vorderleute aus den Augen verlor – möglicherweise, weil die ihm die engen Kurven zu riskant anfuhrten –, wollte er einen Blick nach hinten zur nächsten Gruppe werfen. Dabei kann er mit dem Vorderrad oder der Pedale gegen eine kleine Steinmauer auf der linken Straßenseite geraten sein. Der Aufprall schleuderte ihn aus dem Sattel und zwanzig Meter durch die Luft. Er schlug mit dem Gesicht aufs Pflaster. Als die Rennärzte ihn erreichten, soll er bereits tot gewesen sein. Der Rettungshubschrauber mit allem nötigen Gerät, konnte auf dem bergigen Terrain nicht landen. Sollte das Rennen abgebrochen werden? Rennleitung und Teamchefs verkündeten, es wäre in Wouters' Sinn, es fortzusetzen. Man einigte sich auf eine Gedenk-Etappe ohne Wertung. Die Prämien, die unterwegs zu gewinnen gewesen wären, gingen an die Familie des Toten. Tage später stürzte der Belgier Matthias van Mechelen, zog sich schwere Kopfverletzungen zu und musste vorübergehend in künstliches Koma versetzt werden.

Die Unfälle warfen die so oft erörterte Frage wieder auf: Werden dem Fernsehen zuliebe die Strecken immer lebensgefährlicher? Der erste Träger des Rosa Trikots beim Giro, der Italiener Marco Pinotti, sagte offen heraus: „Es gibt die Tendenz, für immer mehr Spektakel zu sorgen. Vor 40 Jahren sind die Profis auf normalen Straßen gefahren und nicht wie wir in den Dolomiten über Schotterpisten.“ Besonders heftig kritisierten die spanischen Zeitungen die Risiko-Tour: „El Pais“: „Mehr Spektakel oder mehr Sicherheit – dies ist das Dilemma. Die Veranstalter der Etappen-Rennen suchen immer mehr nach Show-Effekten.“ „El Mundo“: „Weylandt wurde das Opfer einer brutalen Streckenführung.“ „As“: „Es sterben mehr Radsportler als Stierkämpfer.“ Der Schweizer „Sport“: „Der Radsport ist in der Hand von Veranstaltern, die möglichst spektakuläre Rennen anbieten wollen, damit die TV-Stationen diese live übertragen. Schmerz, Angst und extreme Leistung verkaufen sich gut. Für die Routen werden immer steilere Anstiege und gefährlichere Abfahrten ausgesucht.“

Der diesjährige Giro sollte, so der „Spiegel“, „eine Rundfahrt der Superlative werden“. Giro-Boss Zomegnan hatte die „schwerste und spektakulärste Auflage aller Zeiten“ ver-

sprochen. 40.000 Höhenmeter waren hinaufzufahren – und wieder hinunter. Auf einem starb Weylandt!

Klaus Huhn in junge WELT; 3.6.2011

STREIT IN BERLIN

In der Debatte um Olympia in Deutschland vertagt sich der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) und ärgert sich über Kritik aus Berlin. Angriff abgewehrt? „Ein flapsiges Interview ist noch keine seriöse Bewerbung“, sagte Thomas Bach und sah dabei empört aus. Es war die erste Reaktion des Präsidenten des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) auf die Forderung von Berlins Regierendem Bürgermeister, Klaus Wowereit, Deutschland solle sich mit Berlin um die Olympischen Sommerspiele bewerben.

„Ich habe es immer für einen Fehler gehalten, dass man sich für Winterspiele ins Gespräch gebracht hat, obwohl man sich für Sommerspiele hätte bewerben können“, hatte Wowereit im Interview mit dem Tagesspiegel gesagt und erklärt: „Berlin ist bereit für die Spiele. Denn Berlin hat alle Voraussetzungen.“

Zwischen Wowereit und Bach wird gerade ein Fernduell ausgetragen. [...] „Ich wüsste nicht, dass er Teil des Münchner Bewerbungskomitees war und sich vertieft Gedanken gemacht hat“, sagte Bach über Wowereit und war damit schon bei der Verteidigung in eigener Sache angekommen. Der Regierende Bürgermeister hatte ihn schließlich auch persönlich angegriffen: „Wenn wir mit einem deutschen IOC-Vizepräsidenten in eine Bewerbung um Winterspiele gehen und ein derart schwaches Ergebnis mit 25 von 95 Stimmen herauskommt, dann muss man doch mal die Frage stellen: Versteht eigentlich noch jemand, wie das IOC denkt?“ [...] Das DOSB-Präsidium wollte nun am Mittwoch einen Beschluss fassen, wie es mit Olympiabewerbungen in Deutschland weitergeht. Der lautet: Man werde „ergebnisoffen prüfen, ob eine zukünftige Olympiabewerbung sinnvoll ist“. Eine knapp dreistündige Sitzung und ein gemeinsames Abendessen zuvor haben den deutschen Sport also in dieser Frage nicht weitergebracht. Auch einen Zeitplan gibt es nicht. DOSB-Generaldirektor Michael Vesper sprach von einem Dreischritt: Erst werde entschieden, ob es überhaupt eine Bewerbung gibt, dann ob für Sommer- oder Winterspiele, und zum Schluss gehe es um die Bewerberstadt. [...] Eine Bewerbung um Sommerspiele 2020, das betonten Bach und Vesper, sei in der Kürze der Zeit nicht mehr möglich. Bis zum 29. Juli müsste der Kandidat benannt sein – aufgrund eines neuen Verfahrens beim IOC. [...]

Friedhard Teuffel in DER TAGESSPIEGEL, 13.7. 2011

URTEILE UND VERDIENSTKREUZE

Um diese Zeitung vor unnötigen Prozesskosten zu bewahren, verzichtet der Autor auf den Namen des Mannes, der in Hamburg dieser Tage einen Prozess verlor und dafür bekannt ist, auch nach solchen Niederlagen umgehend neue Prozesse anzustrengen. Ersetzt wird der Name durch eine Kreuzworträtseln nachempfundene Frage: Professor mit fünf Buchstaben, der von Boulevardblättern gern als „Dopingpapst“ bezeichnet wird? „Bild“-online (15.7.2011) hatte der Tatsache, dass der Fünf-Buchstaben-Professor einen Prozess gegen die ehemalige DDR-Leichtathletin Grit Breuer verloren hatte, folgende

Fünf-Zeilen-Meldung gewidmet: „Das Hamburger Landgericht hat dem Heidelberger (siehe Rätselfrage) die Behauptung verboten, die frühere Leichtathletin Grit Breuer habe im Alter von 13 Jahren von ihrem damaligen Trainer Thomas Springstein Dopingmittel bekommen. Die Parteien stritten vor der Pressekammer über eine Erklärung, die (...) 2007 in einem Rechtsstreit mit Springstein abgegeben hatte. (...) war es nicht gelungen, anhand von Zeugen seine Behauptung zu beweisen, führte das Gericht am Freitag aus.“

Provinzblätter wie die „Bietigheimer Zeitung“ (16.7.2011) hatte auch den zweiten Absatz der Agentur-Nachricht angefügt: „Der ehemaligen 400-m-Europameisterin Breuer steht laut Gericht der Unterlassungsanspruch zu. Da (...) Äußerung sie in ihrem Persönlichkeitsrecht verletze. Es müsse davon ausgegangen werden, dass die Tatsachenbehauptung unwahr und geeignet sei, Breuer als ehemalige Leistungssportlerin erheblich in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen. Wer eine solche ehrverletzende Behauptung aufstelle, müsse im Streitfall ihre Richtigkeit beweisen. Dieser Beweis sei dem Professor für Zell- und Molekularbiologie aber nicht gelungen, denn keine der von ihm benannten Zeuginnen habe ausgesagt, dass die Klägerin von ihrem damaligen Trainer Oral-Turinabol bekommen habe.“

Auch rätselunwillige Leser werden mühelos erraten haben, worum es in Hamburg gegangen war: Um die Widerlegung der täglich von Medien aller Couleur verbreiteten Lüge, in der DDR seien schon Kinder systematisch gedopt worden! Man darf vermuten, dass kaum jemand mit diesem Prozessausgang gerechnet hatte, denn einige Tage vor der Urteilsverkündung hatte das „Hamburger Abendblatt“ dem Verfahren noch beträchtlichen Platz eingeräumt und geschrieben: „Grit Breuer hält es nicht mehr aus. Es ist heiß im Gerichtssaal. Das allein erklärt aber nicht, warum die einstige Spitzensportlerin mit der fieschen Fransenfigur nun kräftig Dampf ablässt. `Ich lasse meinen Namen nicht mehr von Ihnen missbrauchen´, entfährt es der 38jährigen. Gemeint ist der Mann, der im Saal links sitzt, ein rundlicher Mann mit Brille und Halbglatze. (...) `DDR-Sportler haben reihenweise Präparate bekommen´, sagt er.“

Was er auch in diesem konkreten Fall nicht zu beweisen vermochte. Man weiß nicht, welche Kosten Grit Breuer für diesen Lügen-Widerlegungs-Prozeß entstanden sind, möchte am liebsten zu einer Solidaritätssammlung aufrufen und ihr zumindest eine Tapferkeitsmedaille verleihen. Übrigens: Einige Stunden, nachdem das Urteil verkündet worden war, teilte die dafür zuständige Bundesinstanz mit, dass eine gewisse Ines Geipel, die mit enormem Engagement für die „Aufarbeitung“ des „DDR-Dopings“ eintritt, in den nächsten Tagen ein Bundesverdienstkreuz verliehen werden soll.

Klaus Huhn in jungen WELT; 20.7.2011

DIE KARBONFEDERN-ENTSCHEIDUNG

Caster Semenya und Oscar Pistorius haben in den vergangenen Jahren die gesamte Leichtathletik auf Trab gehalten und den Weltverband IAAF an die Grenzen seiner Macht geführt. Semenya, 20, haben die Zweifel an ihrem Geschlecht weltberühmt gemacht, nachdem sie in Berlin mit kraftvollen Schritten 800-Meter-Weltmeisterin geworden war.

Fast ein Jahr war sie gesperrt, ehe die IAAF nach diversen Tests und Verhandlungen geklärt hatte, dass sie bei den Frauen starten darf. Pistorius, Paralympics-Sieger auf allen Sprintstrecken, der vor 24 Jahren ohne Wadenbeinknochen geboren wurde, deshalb als Kleinkind beide Beine amputiert bekam und diesen Nachteil auf der Kunststoffbahn

mit zwei Hochleistungsprothesen aus Karbon ausgleicht, erregte internationale Anteilnahme, nachdem die IAAF ihm zunächst das Startrecht für offizielle Meisterschaften für Menschen ohne Behinderung abgesprochen hatte. Und nun sind er und Semenya in Daegu also dabei – als wandelnde Erinnerung an zwei Streitfälle, die nur scheinbar entschieden sind.

Caster Semenya wird dabei wenig Interesse an zu großer Öffentlichkeit haben. Die Debatten um ihr Geschlecht ragten weit in ihre Privatsphäre hinein, das braucht sie bestimmt nicht jährlich; außerdem läuft sie nicht mehr so schnell wie früher, warum auch immer.

Pistorius hingegen ist längst ein bestens ausgestatteter Sponsoren-Vertreter, der sehr professionell seinen Versuch vermarktet, 400-Meter-Läufer mit intakten Beinen das Fürchten zu lehren. Gegen Öffentlichkeit hat er gar nichts, im Gegenteil. Zur Nominierung versandte seine PR-Agentur flugs ein Statement in die ganze Welt, in dem Pistorius seine Berufung „einen sehr stolzen Moment in meinem Leben“ nennt. [...] Für viele Menschen mit Behinderung ist er eine echte Identifikationsfigur, er zeigt ihnen, was trotz Handicap möglich ist. Pistorius selbst hat seine paralympischen Wurzeln nie verraten, und die Leistung, zwei steife Karbonfedern so unter Kontrolle zu halten, dass man damit auf einer Runde so schnell wird wie er, ist unter jedem sportlichen Aspekt bemerkenswert. Die Frage ist nur: Ist die Leistung, die Pistorius auf seinen Össur Flex-Foot Cheetahs bringt, mit der eines olympischen 400-Meter-Läufers vergleichbar? Das Gutachten, welches die IAAF 2007 bei dem Kölner Biomechanik-Professor Gert-Peter Brüggemann in Auftrag gab, kam zu dem Ergebnis: Nein, der Prothesenlauf sei eine andere Übung als der Lauf auf zwei menschlichen Füßen, der körperliche Energieaufwand zu unterschiedlich.

„Die Feder wird nicht müde“, erläuterte Brüggemann damals. Pistorius fand das Urteil „unfair“, klagte vor dem Sportgerichtshof Cas, brachte ein Gutachten von Wissenschaftlern aus Amerika, wonach die Laufarten durchaus vergleichbar seien, und bekam recht.

Pistorius neigt in der Debatte um sein Startrecht ein bisschen zur Vereinfachung. Ob zusammenpasst, was in Südkorea zusammenkommt, ist nicht sein Thema. Oder doch? Oscar Pistorius verstärkt in Daegu auch Südafrikas 4x400-Meter-Staffel, und die muss beim WM-Einsatz sehr wohl berücksichtigen, dass ein Prothesenläufer am Start viel langsamer ist im Vergleich zu einem Fußläufer, und am Schluss viel schneller.

Thomas Hahn in SÜDDEUTSCHE ZEITUNG; 8.8.2011

WIEDER OLYMPIA IN BERLIN?

Gleich zum Start legt Nikolaus Fuchs, Marketingchef der Berliner Olympiabewerbung für die Spiele 2000, mit einer Provokation los. „Neun Stimmen von nichtkorrupten IOC-Mitgliedern sind doch toll“ freut sich Fuchs rückblickend und streicht sich die Krawatte mit dem alten gelben Olympiabärchen glatt. „Ich hätte ja auch noch welche dazukaufen können, dann hätten wir die Spiele vor elf Jahren in Berlin gehabt.“ Die 200 Zuhörer im Olympiastadion raunen sich zu. Und Roland Baar schüttelt den Kopf. Baar, mehrfacher Olympiamedaillengewinner mit dem Ruder-Achter und langjähriges Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees (IOC), ruft: „Na, hören Sie mal. Das IOC ist doch nicht die Fifa.“ [...] Natürlich gebe es viel Lobbyarbeit, auch Einfluss von Sponsoren, das habe man gerade erst an der Vergabe der Winterspiele 2018 nach Südkorea gesehen, so Baar, jede Olympia-Entscheidung sei eben politischer Natur. Auch Thomas Härtel zeigt

sich über den angriffslustigen Unternehmensberater Fuchs erbost. „Wenn sich Berlin noch einmal bewerben sollte, dann sicherlich nicht gemeinsam mit Ihnen“, meint der Sport-Staatssekretär des Senats in scharfem Ton.

Berlin streitet noch immer lebhaft um Olympia. Der Tagesspiegel hatte deshalb zur Diskussion ins Olympiastadion eingeladen. Am Ort der Nazi-Spiele vor 75 Jahren sollte über eine neue Bewerbung debattiert werden. Und die Emotionen kochten in der von Tagesspiegel-Sportchef Robert Ide moderierten Runde hoch wie bei einem sportlichen Wettkampf. Dafür sorgte auch Gabriele Hiller, die Sportsprecherin der Linksfraktion im Abgeordnetenhaus. Stimmenkauf hin oder her, eine weitere Bewerbung funktioniere nur mit breiter Akzeptanz der Bevölkerung: „Was hat denn die Hausfrau in Marzahn von Olympia in Berlin?“, fragte Hiller. „Nur Baustellen und höhere Preise! Berlin zahlt jeden Monat sechs Millionen Euro an Zinsen. Irgendwann ist auch mal gut.“ Für Härtel, der wie sein Regierender Bürgermeister und SPD-Kollege Klaus Wowereit von einem neuen Anlauf träumt, steht ein Bürgerentscheid erst mal nicht an [...] Baar allerdings gab zu bedenken, dass auch der deutsche Sport voll hinter der Bewerberstadt stehen müsse. Wenn vielleicht bald Thomas Bach neuer IOC-Präsident sei, wäre ein neuer Anlauf, ob jetzt von München, Hamburg oder Berlin, bedeutend aussichtsreicher. „Deutschland ist dran. Da bin ich mir sicher“, sagte Baar und erhielt Applaus. [...] Doch Hiller weiß: „Die Schwimmhalle in der Landsberger Straße ist die modernste der Welt. Doch nicht mal die würde im jetzigen Zustand ausreichen.“ [...]

Benjamin Apitius in DER TAGESSPIEGEL; 26.8.2011

ULLRICHS „COMEBACK“

Jan Ullrich ist zurück aus seiner selbst gewählten, jahrelangen Isolation. [Er] startete für einen guten Zweck beim Ötztal-Marathon und bekannte: „Ich fühle mich wie neu geboren.“ [...] Es ist einfach geil, sich wieder unter das Radsportvolk mischen zu können“, sagte der einzige deutsche Tour-de-France-Sieger, bevor er um 06.45 Uhr in Sölden/Österreich bei zwei Grad Celsius zusammen mit 4000 ambitionierten Freizeitsportlern am Start des Ötztal-Marathons stand.

Noch am Tag vorher hatte Ullrich, der seine Burnout-Erkrankung offensichtlich verarbeitet hat, eine Stunde in strömendem Regen trainiert. Soviel Eifer und Begeisterung – ein völlig neues Ullrich-Gefühl. Mit Comebacks hat der mittlerweile 37-jährige Ex-Radprofi seine Erfahrungen. Während seiner aktiven Profizeit zwischen 1995 und 2006 war der Start in die Saison nach oft verschludertem Wintertraining immer wieder eine kleine Rückkehr. Diesmal ist der Weg aus der selbst gewählten Isolation seit seinem Rücktritt 2007 noch beschwerlicher. Das neue Management aus der Agentur des ehemaligen Davis-Cup-Spielers Carl-Uwe Steeb soll bei der Resozialisierung des nach massiven Doping-Anschuldigungen im öffentlichen Ansehen tief Gefallenen helfen.

„Nach meinem nicht erfreulichen Karriereende war ich in ein Loch gefallen. Jetzt hat mich das Radfieber wieder gepackt“, sagte Ullrich, der sich in Sölden als Edelhelfer für den ehemaligen Slalom-Weltmeister Frank Würndl verdingt. „Mir geht es nicht um den Sieg, sondern um den Spaß. Trotzdem habe ich in den vergangenen sechs Wochen hart trainiert, nachdem ich vier Jahre keine Lust hatte, aufs Rad zu steigen“, erklärte ein erstaunlich fit wirkender Ullrich, der die 238-Kilometer-Tortur über 5500 Höhenmeter mit einem Lächeln und unter dem Applaus der Zuschauer und Begleiter in Angriff nahm. Später riss die Wolkendecke auf, und es herrschte Kaiserwetter in den Alpen.

Allerdings wird Ullrich bald seine Vergangenheit wieder einholen. Anfang September entscheidet der Internationale Sportgerichtshof CAS, ob der frühere T-Mobile-Star einen weiteren Prozess befürchten muss. [...] Erst wenn kein Verfahren mehr ansteht oder läuft, will sich Ullrich zu seiner Vergangenheit äußern. „Ob Ullrich dann ein knallhartes Dopinggeständnis ablegt, ist offen“, sagte sein neuer Sprecher Falk Nier. Seit Wochen überlegen die Berater den besten Weg zurück zu mehr öffentlicher Akzeptanz. „Ich habe viele Ideen und Ziele und bin voller Motivation – noch ist aber nichts spruchreif“, sagte der sehr gelöst wirkende Ullrich. (dpa)

FRANKFURTER RUNDSCHAU, 28.8.2011

GRÖßERES FUSSBALL-TOR?

Der ehemalige Vizepräsident der FIFA, Mong-Joon Chung, hat Sepp Blatter mit heftigen Worten attackiert. Der amtierende Präsident des Fußball-Weltverbandes sei „ein kleiner Quälgeist“, der die FIFA wie ein Diktator führe, schrieb Chung in seinen Memoiren, die vergangene Woche in Südkorea veröffentlicht worden waren. „Präsident Blatter mag fünf Sprachen fließend sprechen, sehr gut mit Worten umgehen und überaus intelligent sein – aber ich denke nicht, dass er ein Gentleman von internationalem Rang ist [...]“ Chung, der 16 Jahre lang Vizepräsident der FIFA war und aktuell Präsident des südkoreanischen Fußballverbandes ist, beschuldigt Blatter darüber hinaus, mithilfe einer übergeordneten Anti-Korruptions-Expertengruppe die Kontrolle über das FIFA-Exekutivkomitee an sich reißen zu wollen. [...] Das Gebaren des Schweizers erinnere „an die Machenschaften von so vielen Diktatoren der Welt-Geschichte“. [...] Der Südkoreaner kritisiert in seinen Memoiren die Erneuerungs-Bemühungen Blatters, viele seiner Ideen seien „eine Reihe unrealistischer, wilder Vorschläge gewesen, wie zum Beispiel die Überlegung, die Weltmeisterschaft alle zwei Jahre stattfinden zu lassen oder das Tor zu vergrößern, um so mehr Treffer pro Partie zu provozieren“. Diese Gedankenspiele hätten lediglich „unnötige Spannungen und Verwirrung“ hervorgerufen.

Chung galt als aussichtsreichster Kandidat auf die Nachfolge von Blatter, war aber bereits bei der asiatischen Wahl für die FIFA-Vizepräsidentschaft Anfang des Jahres gescheitert. Blatter wurde am 1. Juni 2011 in seiner Funktion als Präsident des Weltverbandes bestätigt. (dapd)

FRANKFURTER RUNDSCHAU; 12.9.2011

LITERATUR

Der Hallenser Zehnkämpfer Walter Meier, Olympiateilnehmer 1956 und 1960, war an einer unserer letzten Publikationen als Autor einer literarischen Skizze beteiligt gewesen. Heute publizieren wir einen Leserbrief, den er an die „Mitteldeutsche Zeitung“ sandte, die ihn aber um entscheidende Passagen gekürzt veröffentlichte. Hier der vollständige Text.

Ihr Artikel vom 8. 8. 2011: „Proteste bei Lesung von Täve Schur“

Ich hab' gelobt, mich nicht mehr zu erregen;
ich sehe ein, es hat ja keinen Zweck,

sich einzig um des eig'nen Friedens wegen
mit unsern Tonangebern anzulegen;
wo die sich streiten, hört man besser weg....

Heute muß ich mein im Jahre 2000 gereimtes Gelübde brechen. Der am 8. August in der MZ erschienene Artikel „Proteste bei Lesung von Täve Schur“ zwingt mich dazu. Der Artikel „Doping-Opfer fühlen sich verhöhnt“ läßt mich als ehemaligen Leistungssportler und (parteilosen!) Zeitgenossen Täve Schurs die Ohren spitzen. Täve gewann bei den Olympischen Spielen in Melbourne (1956) die Bronzemedaille im Straßenfahren. Vier Jahre später in Rom gewann er mit der Mannschaft die Silbermedaille. Zu jener Zeit bestand das den Olympiakandidaten während der Vorbereitung verabreichte leistungsfördernde Mittel in einem täglichen Viertelliter Joghurt. (Nicht nur als Scherz gemeint!) Es geht mir nicht um das inzwischen weltweit abgedroschene Thema Doping. Was ich dazu zu sagen habe, kann man in meinem Buch „Interview mit mir selbst“ (Werbung: Seite 22 ff) nachlesen. Was mich am genannten MZ-Artikel erregte, war die Art, wie der Verfasser in einer ganzseitigen Spalte über zwei selbsternannte „Doping-Opfer“ berichtete, die „aufsprangen und lautstark protestierten“. (Zitat!)

Ich gestehe, daß ich kein besonderer Fan des Bahnradsports bin, doch wenn diese „Doping-Opfer“ nur annähernd so viele Erfolge erzielt hätten wie der von ihnen angegriffene Täve, hätte ich mir zumindest einen der beiden Namen, Uwe Trömer oder Andreas Krieger, gemerkt.

Laut MZ-Artikel soll Trömer gerufen haben, er litte infolge des Dopings an beidseitigem Nierenversagen. Soll gesagt haben? Hat er nun, oder hat er nicht? Täve soll die Anschuldigungen ruhig zur Kenntnis genommen haben. Hat er, oder hat er nicht? Die Art der Formulierung läßt vermuten, daß der Verfasser nicht selbst am Ort des Geschehens war. Wer aber suggerierte ihm dann die Erkenntnis (ich zitiere!)

„daß Täve Schur immer mehr zur traurigen Gestalt wird, wenn es um den Umgang mit Sportgeschichte geht.“

Achduliebergott!, würde ich ausrufen, wenn es denn einen so lieben Gott gäbe, denn das Prädikat „mangelhaft“ im Fach Geschichte gebührt anderen. Ich kenne in meinem Bekanntenkreis eine Handvoll Nierenkranke, von denen jedoch nicht einer jemals Sport getrieben hätte. Es gehört inzwischen zum „guten Ton“, alles „nach Sozialismus und DDR Riechende“ mieszumachen.

Ein weiterer Zwischenruf des Kläffers Uwe Trömer, er sei froh, daß man Täve Schur nicht in die „Hall of fame“ aufgenommen habe, klingt in meinen Ohren fast wie ein Lob. Die Ruhmeshalle für DEUTSCHE Sportler „Hall of fame“ zu nennen, kann nur von solchen „arselickern“ stammen, die ein halbes Jahrhundert lang predigten, der Sport sei unpolitisch.

Zu den Millionen, die sich wie Täve Schur weigern, den Sport der DDR eine kriminelle Vereinigung zu nennen, zählt auch der Verfasser dieses Leserbriefes

Walter Meier

Verdienter Meister des Sports

Ein Rachefeldzug-Verfolgt bis ins Koma

Wie die CIEPSS mit ihren Ehrenmitgliedern umspringt. Dr. Klaus Huhn hat in der Tageszeitung " Junge Welt folgenden Artikel veröffentlicht. Im Schatten des Berliner Olympiastadions sind zahlreiche Büros etabliert. Eines davon gehört dem Weltrat für Sportwissenschaft und Leibes / Körpererziehung, abgekürzt CIEPSS. Eine Organisation mit UNESCO - Status, deren Programm es heißt, man wolle dem Frieden und dem Fairplay dienen. Dessen ungeachtet wurde dieser Tage vom geschäftsführenden Direktor Detlef Dumon ein Brief an den emeritierten Professor Günter Erbach nach Eichwalde geschickt, wo der langjährige Staatssekretär für Körperkultur und Sport der DDR aber seit dem 1.Mai vorigen Jahres nicht mehr anzutreffen ist, weil er nach einem schweren unverschuldeten Autounfall monatelang im Koma lag und heute noch auf der Intensivstation behandelt wird. Aber der CIEPPS-Direktor sandte dem CIEPPS-Ehrenmitglied Erbach nicht etwa Genesungswünsche, sondern teilte ihm mit, daß sich das Präsidium des Rates der CIEPPS"veranlaßt" ehe , ihm die "Ehrenmitgliedschaft in der Organisation sowie den Philip-Noel-Baker-Preis abzuerkennen".

Die Entscheidung sei am 7.September 2009 getroffen wurden, zu einem Zeitpunkt also, als Erbach im Koma lag. Der Vorwand für die nicht sonderlich ethische und extremunfaire Vorgehensweise soll allen Ernstes ein im Jahr 2000 gefälltes Urteil sein, daß Erbach eine "Unterlassung in Dopingfragen in der DDR anlastete. Die Frage an den Direktor Dumon, für welche Schritte der Weltrat fast zehn Jahre benötigte, wem diese Entscheidung zu treffen, blieb ohne Antwort.

Das galt auch für die Frage, ob die CIEPPS wenigstens die Absicht hatte. Erbach um eine Stellungnahme zu bitten. Schweigen auch auf die Frage, ob die CIEPPS etwas übersehen hatte, daß die Gutachterärzte des bewußten Prozesses bei der Urteilsverkündung moniert hatten, daß ihr Gutachten vom Gericht ignoriert worden war. Wo blieb da das im Statut geforderte Fairplay? Telefonische Rückfragen in dem Büro am Olympiastadion wurden mit Ausflüchten beantwortet. Eingeweihte wollen allerdings in Erfahrung gebracht haben, daß bundesdeutsche Sportfunktionäre in Fortsetzung ihres Rachefeldzuges gegen den ihnen Jahrzehntlang überlegenen DDR-Sport die CIEPSS gedrängt hatten, endlich diesen Beschluß zu fassen. Und das zu einem Zeitpunkt, wo immer mehr Beweise ans Licht kamen, in welchem Ausmaß bundesdeutsche Sportmediziner flächendeckendes Doping betrieben hatten. Mehrere BRD-Athleten, darunter der Boxer Jupp Elze, die Mehrkämpferin Birgit Dressel und der Kugelstoßer Ralf Reichenbach starben an den ihn verabreichten Dopinggiften.

Staatsanwälte leiteten Ermittlungen ein, zu einem Verfahren kam es in keinem Fall. Gudrun Doll-Tepper, die zwei Wahlperioden lang Präsidenten der CIEPSS war, soll nie einen Anlaß zu Schritten gegen Schuldige gesehen haben. Nun machte der CIEPSS ernst, und Günter Erbach erfuhr von seiner "Abstrafung" auf der Intensivstation einer Klinik.

Schreiben an CIEPSS

Im Auftrage der Mitgliederversammlung richtete Klaus Eichler an den Geschäftsführende Direktor der CIEPSS folgendes Schreiben:

Sehr geehrter Herr Direktor Dumon,

der Verein Sport und Gesellschaft e.V. hat sich auf seiner Generalversammlung am 12.März mit ihrem Vorgehen gegen sein Mitglied Prof.Dr .Erbach befasst und mich beauftragt, mit Ihnen über die Wiederherstellung seines Rufes zu verhandeln und Sie zu veranlassen, die nötigen Schritte in die Wege zu leiten. Sie wissen so gut wie wir, welche Verdienste sich Prof.Erbach um die Entwicklung der CIEPSS erworben hat, Verdienste, die niemand annullieren kann. Ich empfehle Ihnen die Lektüre der Rede, die Prof.Dr.Ernst Jokl(USA) anlässlich der Verleihung des Philip Noel-Baker Research Award an Prof .Erbach am 26.März 1973 hielt. Sie berufen sich auf ein Urteil aus dem Jahre 2000. Kennen Sie dieses Urteil, haben diejenigen, die ihm die Ehremitgliedschaft streitig machen, dieses Urteil gekannt?

Sie wissen hoffentlich, welche Gesetze man verletzt, wenn man in Deutschland Maßnahmen lasst, die sich auf ein verjährtes Urteil stützen. Das die CIEPSS neun Jahre benötigte, um ihre Entscheidung zu treffen das zu einen Zeitpunkt tat, als Prof Erbach nach einem unverschuldeten Autounfall im Koma lag und Sie auf die Idee kamen, ihm die Entscheidung an seinem Geburtstag den er in einer Intensivstation beging mitzuteilen, lässt auf einen hohen Mangel an Ethik schließen, auf die Sie sich obendrein als Motiv für Ihre Entscheidung berufen. Ich habe den Auftrag, Ihnen persönlich mitzuteilen, dass die CIEPSS die Möglichkeit hat,ihren Schritt bis 20.April 2010 zu korrigieren, weil wir andernfalls rechtliche Schritte einleiten und die UNESCO von Ihrem Vorhaben in Kenntnis setzen.

Hochachtungsvoll
Klaus Eichler

Antwort von CIEPSS

".....hiermit bestätige ich den Eingang Ihres Schreibens vom 17.März 2010.

Der Weltrat für Sportwissenschaft und Leibes- / Körpererziehung (ICSSPE) ist eine autonome Organisation, die Ehrungen gemäß ihrer Werte und Prinzipien vornehmen und zurückziehen kann. Es gibt keine Verpflichtung gegenüber anderen Organisationen diese Entscheidungen zu erklären".

Detlef Dumon
Geschäftsführender Direktor

Der große Aufbruch und seine Ausreden

Von Klaus Huhn

Der 16. August 1961 ist ein gravierendes Datum der deutschen Sportgeschichte. Das war der Tag, an dem der Geschäftsführende DSB-Vorstand (Deutscher Sportbund) und das NOK-Präsidium in Düsseldorf ihren gemeinsamen Beschluss verkündeten, allen Sportverkehr mit der DDR abzubrechen. Wortlaut: „Die vom Regime der SBZ getroffenen Abschnürungsmaßnahmen werden auf das schärfste missbilligt. Dieses Vorgehen widerspricht den Prinzipien der Menschlichkeit und verletzt auch alle sportlichen Grundsätze. Nach diesen Maßnahmen haben nur noch systemhörige Personen die Möglichkeit zu sportlichen Begegnungen mit der Bundesrepublik. Damit hat die SBZ den gesamtdeutschen Sportverkehr unterbunden. Sie trägt dafür die alleinige Verantwortung. Solange ein normaler Verkehr zwischen der SBZ und Berlin sowie der Bundesrepublik nicht möglich ist, können die Spitzenverbände Genehmigungen zur Durchführung von Sportveranstaltungen in der SBZ und mit Sportgruppen der SBZ in der Bundesrepublik nicht mehr erteilen. Ebenso können die Sportverbände der Bundesrepublik für die Dauer dieses von der SBZ geschaffenen Zustandes auch an internationalen Sportveranstaltungen innerhalb der SBZ nicht teilnehmen. Verhandlungen über gesamtdeutsche Fragen haben unter diesen Umständen keinen Sinn, sie werden ab sofort eingestellt.“ Seit fünfzig Jahren wissen Zeitzeugen und Historiker, dass die Entscheidung, die Grenze der DDR zur BRD ähnlich wie viele Ländergrenzen in der Welt zu schließen, nicht in Berlin entschieden wurde, sondern Wochen vorher in Wien, wo sich Chrushchow und Kennedy getroffen hatten, um das Problem der Grenze zwischen den beiden Machtblöcken zu klären. Sie kamen zu einer Einigung und realisiert wurde sie zwischen Ostsee und Bayern.

Eines der Probleme vor dem die BRD über Nacht stand, war, wie sie auf diesen Schritt reagieren sollte. Radikale forderten, jeglichen Handelsverkehr zwischen beiden deutschen Staaten abzubrechen, doch lehnten die bundesdeutschen Konzerne – zwar hinter den Kulissen, aber nachdrücklich – diesen Schritt ab. Auch die Variante, sämtliche Verkehrsverbindungen zu unterbrechen, war nicht realisierbar, dieweil dies den Protest aller europäischen Länder ausgelöst hätte. So blieb nur der Sport! Sport war und ist immer ein spektakuläres und viele Gemüter bewegendes Ereignis. Die Erklärung, jeglichen Sportverkehr abzubrechen, durfte sicher sein, den Beifall der Politiker zu finden, zwang aber die bundesdeutsche Sportführung unter der Führung des immer willigen Willi Däumle dazu, wenigstens halbwegs glaubhafte Erklärungen für diesen Schritt zu finden.

Wir verzichten auf jede überflüssige Kommentierung dieser Dokumente, erlauben uns nur den Hinweis, dass der Beschluss für eine bis dahin beispiellose Situation im Sportverkehr sorgte: DSB und NOK behaupteten, dass die DDR nur mehr „systemhörige Personen“ zum Sport zuließ. Diese Feststellung lässt nur den Schluss zu, dass der bundesdeutsche Sport von diesem Zeitpunkt an, die DDR-Sportler in „systemhörige“ und „nicht systemhörige“ zu sortieren gedachte und allein mit „nicht systemhörigen“ Fußball spielen wollte. Damit wäre der Beweis geliefert, dass DSB und NOK dem Sport zwischen beiden deutschen Staaten eine absurde Funktion zudiktierte!

Noch einmal: Wir verzichten auf jegliche Kommentare, auch weil die politische Haltung von DSB und NOK auf jeden Kommentar verzichten kann. Sie war eindeutig! Daume verfasste ein fast 9000 Worte umfassendes Rundschreiben an die bundesdeutschen Aktiven und Funktionäre. Offensichtlich war ihm klar, wie schwierig es sein würde, den Schritt zu begründen. Zitate aus diesem Rundschreiben, wörtlich wiedergegeben: „Der Sportverkehr zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetischen Besatzungszone hat seit der unseligen Spaltung Deutschlands immer unter zwei grundverschiedenen Gesichtspunkten gestanden. Er war für die Turn- und Sportbewegung der Bundesrepublik ausschließlich Ausdruck der menschlichen, sportlichen und turnbrüderlichen Verbundenheit mit den Kameraden jenseits der Zonengrenze.“

Hier sei noch einmal an die Frage der „Systemhörigkeit“ erinnert!

Weiter Daume: „Für das Regime der Zone war der gesamtdeutsche Sportverkehr schwerpunktmäßig immer nur ein Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele. Diese Ziele haben im Laufe der letzten zehn Jahre mehrfach gewechselt.“

In den ersten Jahren sah das Regime im gesamtdeutschen Sportverkehr ein Mittel, die Bundesrepublik politisch zu unterwandern. Nahezu alle Sportbegegnungen wurden damals mit Spruchbändern, politischen Ansprachen und anderen Propagandamitteln zu politischer Beeinflussung mißbraucht.“

Was Daume unterschlug war, dass es in jenen Jahren um die Einheit im deutschen Sport ging – und auch um die Einheit Deutschlands, woran wohl heute niemand mehr erinnert werden möchte.

Weiter Daume: „Dieser uferlose Mißbrauch zwang die gesinnungs- und satzungsmäßig zu politischer Neutralität verpflichteten Turn- und Sportverbände der Bundesrepublik am 21. September 1952 zum Abbruch der Sportbeziehungen mit der SBZ. Drei Monate nach dem Abbruch sagte die politische Sportführung der SBZ zu, zukünftig bei Sportbegegnungen politische Demonstrationen zu unterlassen. Damit wurde der größte Mißbrauch ausgeschaltet und die Wiederaufnahme des gesamtdeutschen Sportverkehrs ermöglicht. Aufgegeben wurden die politischen Ziele vom Zonensport aber nicht.“

Diese Variante war eine schlichte Lüge. Der Vorwand für den Abbruch der Sportbeziehungen 1952 war gewesen, DDR-Sportfunktionäre hätten „Daten“ über BRD-Sportler gesammelt. Als das zügig und überzeugend widerlegt war, wurde der Sportverkehr wieder aufgenommen.

Daumes weitere Sport-Geschichtsschreibung: „Mit dem Beginn des Jahres 1957 gab das Regime die Parole von der ‚Einheit‘ Deutschlands zugunsten der Zweistaatentheorie auf. Ein friedlicher gesamtdeutscher Sportverkehr passte nicht in dieses politische Konzept. Die Turn- und Sportverbände der Bundesrepublik wurden deshalb plötzlich beschuldigt, den Sportverkehr zu Agenten- und Spionagezwecken, zu benutzen. Die bis dahin ziemlich häufigen Sportbesuche aus der SBZ wurden vom Regime der Zone rigoros gestoppt und auch alle fest vereinbarten Sportbegegnungen in der Bundesrepublik, oftmals in letzter Minute, abgesagt.“ Eine weitere Unwahrheit: Nachdem die Bundesregierung mit der Popularisierung ihres „Alleinvertretungsanspruchs“ jegliche Hoffnungen

auf eine – damals noch – Wiedervereinigung begraben hatte. Plötzlich waren die Gäste aus der DDR die „Agenten“ geworden.

Aber Daume schien zu ahnen, dass seine bis dahin geäußerten Behauptungen den Abbruch kaum motivieren konnten und fuhr fort: „In schmerzlicher Erinnerung stehen auch die in diesem und den folgenden Jahren vom Regime der Zone mit allen Mitteln unternommenen Versuche, das Auftreten gesamtdeutscher Mannschaften zu verhindern und die Teilnahme an den Olympischen Spielen mit einer separaten Zonenmannschaft zu erzwingen. Mit unendlicher Geduld hat sich die Turn- und Sportbewegung der Bundesrepublik immer wieder mit Erfolg bemüht, den gesamtdeutschen Sportverkehr aufrechtzuerhalten. Sie hat dabei die unentwegt fortgesetzten Versuche der politischen Infiltration manchmal bis über die Grenze des Erträglichen und Verantwortbaren in Kauf genommen in der Überzeugung, dass die Aufrechterhaltung der menschlichen und sportlichen Beziehungen der alles überragende Gesichtspunkt sein müsse.“ Daume schien sicher, dass die Öffentlichkeit vergessen hätte, dass sein NOK die Teilnahme der DDR-Athleten an den Spielen 1952 in Helsinki vereitelt hatte und – was noch schwerer wog – gegen die vom IOC-Präsidenten Brundage 1955 vorgeschlagene gesamtdeutsche Olympiamannschaft gestimmt hatte. Dass sie dabei in der Minderheit blieb und es so – gegen ihren Willen! - ersten gemeinsamen Mannschaft 1956 in Cortina d´Ampezzo kam, schien er aus den Sportgeschichtsbüchern streichen zu wollen.

Und in diesem Stil setzte er seine Variante der Geschichte des Nachkriegssports fort: „Etwa vom Jahre 1960 an erhielt der Sport der SBZ eine andere politische Aufgabe: Er hatte das neue politische Konzept des Zonenregimes - `die Konföderation der beiden deutschen Staaten´ - vorzuexerzieren. Mit Spalterfahne und Staatseblem auf dem Sportdress selbst der unbedeutendsten Mannschaften wurde im In- und Ausland für die Existenz zweier deutscher Staaten demonstriert. Gleichzeitig wurde die Bildung gemeinsamer Sportorgane, die Durchführung möglichst vieler spektakulärer gesamtdeutscher Veranstaltungen bis zu gesamtdeutschen Meisterschaften erstrebt. Selbst die gesamtdeutsche Olympia-Mannschaft wurde von Ulbricht als ein leuchtendes Vorbild einer Konföderation der beiden deutschen Staaten hingestellt.“

Und was wäre dagegen einzuwenden gewesen?

Wohl selbst spürend, dass seine Darstellung der Geschichte noch immer kaum jemanden von der Notwendigkeit des Abbruchs der Sportbeziehungen überzeugen würde, versicherte er mit einem Mal: „Die deutsche Turn- und Sportbewegung will leidenschaftlich die Weiterführung des gesamtdeutschen Sportverkehrs, der die Begegnung von Mensch zu Mensch als wesentliches Element einschließt. Ein solcher Sportverkehr kann deshalb selbst dann noch sinnvoll sein, wenn er über einen Stacheldraht hinweg durchgeführt werden muss. Das trifft aber nur so lange zu, wie Sportbegegnungen mit der Turn- und Sportbevölkerung von drüben möglich sind.“

Hier schien er völlig den Überblick verloren zu haben, denn wer hatte denn mit seinem Abbruch diese Begegnungen unmöglich gemacht?

Hurtig nahm er die nächste Kurve: „Ein gesamtdeutscher Sportverkehr verliert dann völlig seinen Sinn, wenn er sich nur auf den Verkehr mit einigen ausgesuchten linientreuen

Gruppen, wie sie zur Zeit nur von dem Zonenregime über die Grenze gelassen werden, beschränkt. Politische Neutralität muss aktiv sein. Aktive politische Neutralität ist gleichbedeutend mit der Bereitschaft, den politischen Missbrauch des Sports von der anderen Seite abzuwehren. Die Düsseldorfer Beschlüsse des DSB und NOK haben aus einer von der SBZ geschaffenen Tatsache, für die sie die alleinige Verantwortung trägt, nur die erforderlichen Folgerungen gezogen. Die Folgerungen dienen in letzter Auswirkung der Wiederherstellung eines den Prinzipien des Sports gerecht werdenden gesamtdeutschen Sportverkehrs.“

Und dann folgte noch einmal ein Salto mortale a la Daume: „Nach Ansicht des DSB und des NOK war abermals der Zeitpunkt gekommen, innerhalb und außerhalb Deutschlands klarzumachen, dass der Missbrauch des Sports zu politischen Zwecken durch das Regime der SBZ eine Grenze hat, jenseits derer Selbstachtung und Menschenwürde Gefahr laufen, verlorenzugehen. ... Den internationalen Sportverkehr werden wir weiter durchführen, soweit keine entwürdigenden Umstände dem entgegenstehen. Unsere eingegangenen internationalen Verpflichtungen werden wir selbstverständlich erfüllen, und wir sind sicher, dass die internationalen Verbände dies in einer für uns tragbaren Form ermöglichen werden.

Wie alle Menschen auf der Welt hoffen auch die Mitglieder der deutschen Turn- und Sportbewegung inbrünstig, dass die menschliche Verantwortung und die politische Einsicht einen Ausweg aus der gegenwärtigen Krise und eine Möglichkeit zu einem menschenwürdigen Nebeneinanderleben finden werden. Die Turner und Sportler der Bundesrepublik werden dann unter den ersten sein, die die zeitweilig und hoffentlich nur kurzfristig unterbrochenen Verbindungen zu dem anderen Teil Deutschlands wieder aufnehmen. ...

Alle Mitgliedsverbände des DSB sind herzlich gebeten, sich mit vorstehenden, dem Gebot der Stunde entsprechenden Beschlüssen solidarisch zu erklären, entsprechende Konsequenzen zu ziehen und ihre Mitglieder darüber zu unterrichten.

Willi Daume

Präsident des DSB und des NOK"

Damit hatte Daume seine politische Pflichtübung gegenüber Bonn absolviert, das sich nun darauf berufen konnte, „Gegenmaßnahmen“ gegen die Schließung der Grenze getroffen zu haben.

Das ist ein halbes Jahrhundert her und dennoch darf man sicher sein, dass diese Version demnächst frisch aufgebrüht – oder allerhöchstens verschwiegen – wird.

Es fällt nicht schwer, das Gegenteil nachzuweisen!

Noch einmal: Die Entscheidung über den Abbruch datiert vom 16. August 1961.

Am 12. März 1961, also rund fünf Monate bevor Daume verkündet hatte, dass DSB und NOK den Sportverkehr mit der DDR wegen ihrer „Politik im Sport“ abbrechen, war der

gleiche Herr Daume nach Genf gefahren, wo an jenem Sonntag die Finalsple der Eishockey-Weltmeisterschaft 1961 stattfinden sollten.

Mit dem Hamburger „Spiegel“ (13/1961) steht uns ein Zeuge zur Verfügung, den Daume damals nie dementiert oder gar zu einer Gegendarstellung veranlasst hatte. Mithin: ein „Kronzeuge“! Das Magazin hatte damals das Geschehen eingehend beschrieben: „Genf steuerte der Präsident des Deutschen Sportbundes, Willi Daume, 47, seinen zitronengelben Mercedes 300 SL - einem Turnier jener Sportdisziplin entgegen, in der bundesrepublikanische Leibesübungs-Funktionäre ebenso unangefochten wie inoffiziell einen imposanten Weltrekord halten: im innerdeutschen Wettkampf um National-Gesang und Flaggentuch.

Die Verdienste, die sich der Dortmunder Eisengießer Daume (Drahtanschrift: „Eisen-Daume“) im Entwirren deutscher Flaggenleinen und Intonieren neuer Hymnen erworben hat, sind so augenfällig, dass dem Sportbundpräsidenten erst unlängst auch noch das Präsidentenamt des Nationalen Olympischen Komitees übertragen wurde.

Noch unmittelbar vor seiner Abreise nach Genf hatte Eisen-Daume einen neuen Triumph in sportpolitischen Hochleistungs-Verrenkungen errungen. Auf der in Westdeutschland unter seiner Schirmherrschaft ausgetragenen Hallenhandball-Weltmeisterschaft hatten sich die feindlichen deutschen Sportbrüder aus Ost und West unter Olympia-Farben und der Melodie `Freude, schöner Götterfunken´ zu einer Mannschaft vereinigt.

Allein der `Götterfunke´ sprühte nur kurz; Schirmherr Daume konnte sich seines Erfolgs nicht ungetrübt erfreuen. Ungeachtet seiner noch andauernden Handball-Schirmherrschaft und eines für zwei Tage später terminierten Urlaubsbeginns an der Riviera sah er sich genötigt, in sein gelbes Sport-Vehikel zu klettern, um nach Genf zu brausen. Denn dort, bei den Eishockey-Weltmeisterschaften, an denen ost- und westdeutsche Teilnehmer getrennt auf den Puck einschlugen, drohte ein schreckliches Debakel.

Zu Beginn der Eishockey-Weltmeisterschaften hatte Willi Daume in einem Gespräch Bonns Außenminister Heinrich von Brentano davon überzeugt, dass die Anwesenheit der DDR-Sportler in Genf Bundesdeutschlands gepanzerte Schlittschuh-Athleten nicht von einer Teilnahme abhalten dürfe:

"Wir wählen das kleinere Übel. Die >Spalterflagge< in einem Wald von Fahnen zu sehen ist besser, als die >Spalterflagge< Deutschland allein vertreten zu lassen."

In einem Punkt allerdings wollte Gesundheitssportler Daume, dem täglich aktiver Sport das Frühstück ersetzt, von vornherein so unerbittlich bleiben, wie Kettenraucher Heinrich von Brentano es sich immer erträumt: Teilnahme westdeutscher Sportler an einer Siegerehrung mit `Spalterflagge´ und DDR-, Hymne sei ausgeschlossen.

Daume: `Mannschaften der Bundesrepublik werden dem Emblem und der Hymne der Zone keine Reverenz erweisen.`

Ausgerechnet diese schreckliche Situation aber drohte in Genf, als Mercedes-Fahrer Daume dort eintraf: Die Ergebnisse der Ausscheidungsspiele hatten ein Weltmeisterschaftsspiel -Deutschland (West) gegen Deutschland (Ost) notwendig gemacht.

Die Olympiafarben der gesamtdeutschen Hallenhandballer noch vor Augen, die `Freude, schöner Götterfunken´ noch im Ohr, schüttelte Willi Daume in Genf einen neuen Vorschlag aus dem Ärmel, um im Falle einer Niederlage Westdeutschland außer einer sportlichen nicht auch noch eine nationale Schmach zu bescheren: Siegerehrung ohne Fahnen und Hymnen, dafür mit Sportlergruß und Handschlag.

Indes, die Veranstalter der Weltmeisterschaft zeigten wenig Verständnis für solche deutschen Nöte und Clownerien. Sie verlangten kategorisch, die Bundes-Schlenzer sollten entweder die in den Turnierbestimmungen vorgeschriebene Siegerehrung respektieren oder ihren ostdeutschen Brüdern die Siegespunkte kampflos überlassen.

Die westdeutsche Mannschaft, die im vorausgegangenen Spiel gegen die Russen nur mit halber Kraft geholt und 1:11 verloren hatte, um sich für die nationale Auseinandersetzung mit der DDR zu schonen, entschied sich - von Sportpräsident Daume beraten - daraufhin in letzter Minute zum Verzicht.

Vergebens warteten ihre ostdeutschen Gegner mit gezückten Schlägern pünktlich im Stadion auf das bundesrepublikanische Team. Was unter allen Umständen vermieden werden sollte, war eingetreten: DDR und Spalterflagge vertraten Deutschland allein.

Zum Schaden kam der Spott. Genfs Zuschauer piffen die ferngebliebenen Westdeutschen in Abwesenheit aus. `Mit (dieser) skandalösen Unsportlichkeit´, schrieb das Schweizer Boulevardblatt `Blick´, `haben die Westdeutschen einen empörenden Missklang in die Weltmeisterschaften gebracht.´

`Das Ganze ist eine Schande´, polterte der kanadische Vizepräsident des Internationalen Eishockey-Verbandes, Robert Le Bel, `Kriminell!´ übertrumpfte ihn Kanadas Verbandschef Jack Roxborough. Und der Engländer John Ahearne, Präsident des Internationalen Eishockey-Verbandes, zeigte sich von dem westdeutschen Verzicht `angeekelt´.

Selbst in Deutschland rümpften Sportreporter die Nase: `Willi Daume hat dem deutschen Sport keinen guten Dienst erwiesen´, konstatierte der Düsseldorfer `Mittag´.

Das sowjetzonale `Neue Deutschland´ war bei der Suche nach Schuldigen weitsichtiger: `Hallstein-Doktrin bringt Niederlage´, höhnte es in seiner Schlagzeile.

Und in der Tat: Solange die Athleten des Volks der Dichter und Denker keinen Ball mehr treten, keinen Schwinger schlagen und keinen Schlittschuh anschnallen können, ohne darüber nachzugrübeln, welche Melodei am Spielende ihren Schweiß lohnen wird, langweilen und verärgern sie nicht nur den Rest der Welt, sondern lassen ihren Sport von Bonn mindestens so sehr missbrauchen wie die ostzonalen Brüder von Pankow.

Darüber hinaus, gibt es für alle westdeutschen Sportler, die Bonns These vom Nichtvorhandensein der sogenannten DDR folgen, auf die Dauer ohnehin nur einen Ausweg: Sie bleiben im Lande und spielen unter sich.

So ganz schien allerdings selbst bei den von Eisen-Daume in Genf zur nationalen Tat angespornten Eishockey-Kämpfern der Wirklichkeitssinn nicht verlorengegangen zu sein: Beim abendlichen Weltmeisterschafts-Bankett machten sie wieder mit und jeder von ihnen nahm als Gastgeschenk eine Schweizer Uhr in Empfang. Die DDR-Spieler konnten freilich zusätzlich noch ein anderes Geschenk der Uhrenfirma Rolex entgegennehmen: Den Fairneß-Pokal für manierliches Benehmen auf dem Eis.“

Diesen Bericht kann ich als journalistischer Teilnehmer dieser Weltmeisterschaft noch ergänzen: Die DDR hatte zwar gut im Rennen gelegen im Kampf um die Fair-Play-Trophäe, aber die endgültige Entscheidung fiel nach dem bundesdeutschen Boykott: Die von Schweizern dominierte Fairplay-Kommission entschied einmütig, die DDR am Abend zur Fairplay-Siegerehrung zu rufen und ihr die Trophäen zu überreichen. Bestärkt wurden die Fair-Play-Juroren durch die Tatsache, dass sich die DDR bereit erklärt hatte, die zum Spiel DDR-BRD erschienenen zahlreichen Zuschauer am Nachmittag zu entschädigen. Sie trat gegen eine von den Schweizern in aller Eile zusammengetrommelte internationale Mannschaft an – das Tor hütete der USA-Keeper - und gewann dieses Spiel. Das muss nur erwähnt werden, weil es den Schweizern die Chance bot sich an den Bundesdeutschen gnadenlos zu „rächen“. Als Willi Daume die Veranstalter um einen Raum bat, in dem er der internationalen Presse seine „Verzicht-Entscheidung“ erklären wollte, erinnerte man ihn daran, dass der BRD eine Umkleidekabine zur Verfügung stünde, die er gern für seine Pressekonferenz benutzen könnte, was er dann auch notgedrungen tat.

Dass die Schweizer mehr als einmal die DDR-Hymne in diese Kabine „einspielten“, lag daran, dass sie mehrmals erklang. Als die DDR-Mannschaft zu ihrem Spiel gegen die BRD auf dem Eis erschienen war, spielte man die Hymne zum ersten Mal. Als das Spiel nach einer Minute abgepfiffen wurde, nachdem der Gegner nicht erschienen war, wurde sie für den Sieger des Spiels zum zweiten Mal intoniert. Als die Mannschaft gegen die „Internationale WM-Auswahl“ gewonnen hatte, erklang sie ein weiteres Mal zu Ehren des Siegers!

Doch damit hatten sich die Folgen des angeblich so begründeten Abbruchs längst nicht erschöpft.

Noch einmal sei der „Spiegel“ in den Zeugenstand gerufen, weil das vor dem Vorwurf bewahrt, etwa falsch Zeugnis gegeben zu haben oder DDR-Agitation zu publizieren: Am 25. April 1962 meldete das Hamburger Magazin: „Bundesdeutschlands Wettschwimmer sind so stark, dass sie, speziell der Rekordler Gerhard Hetz, bei der für August vorgesehenen Europameisterschaft mehrere Titel gewinnen können.

Um so ärgerlicher sind die Schwimmer daher, dass sie - auf Weisung der obersten deutschen Sportführung - ihre Chancen wahrscheinlich ungenutzt verstreichen lassen müssen. Grund: Die Wettkämpfe sollen in einem volkseigenen Bassin zu Leipzig abge-

halten werden. `Frankfurter Allgemeine´: `Die junge Schwimmer-Garde muss verzichten lernen.´

Die Schwimmer-Garde droht das Opfer eines Anti-DDR-Beschlusses der westdeutschen Sportführung zu werden, dessen verhängnisvolle Auswirkungen auf den eigenen Sport offenkundig unterschätzt wurden: des Mauer-Boykotts.

Drei Tage nach Walter Ulbrichts nächtlichem Richtfest - am 16. August vergangenen Jahres - beschlossen der bundesdeutsche Sportpräsident Willi Daume, seine diversen Unter-Präsidenten und Mitglieder des Nationalen Olympischen Komitees in Düsseldorf, aus Protest gegen die `vom Regime der SBZ getroffenen Abschnürungsmaßnahmen´ die Sportbeziehungen zur DDR radikal abzubrechen: Denn: `Verhandlungen über gesamtdeutsche Fragen haben unter diesen Umständen keinen Sinn; sie werden ab sofort eingestellt.´

War der deutsche Ost-West-Sport zuvor bis auf die Frage der Flaggen und Hymnen keinen Einschränkungen von westdeutscher Seite unterworfen, so unterband Daumes Sportführung nunmehr ab sofort:

- Teilnahme westdeutscher Sportler an nationalen und internationalen Wettbewerben in der DDR;

- Teilnahme mitteldeutscher Sportler an nationalen Wettkämpfen in der Bundesrepublik.

An internationalen Wettkämpfen auf Bundesgebiet brauchte der Sportbund die DDR-Athleten nicht zu hindern, Dazu reichen nach Daumes Ansicht polizeiliche Bestimmungen aus, mit deren Hilfe kommunistische Betriebsamkeit im Bundesgebiet ausgeschaltet werden kann. Da zur Bildung einer gesamtdeutschen Sportmannschaft Verhandlungen vonnöten wären, konnten deutsche Athleten aus Ost und West einander fortan nur auf offiziellen Wettkämpfen im Ausland begegnen, bei denen zwei deutsche Vertretungen zugelassen waren.

Doch schon bald kündigte sich an, dass die Sportführer, die mit ihrer schnellen Mauer-Reaktion `die Politiker auf ihrem eigenen Feld um Längen geschlagen, wenn nicht gar ...übrundet´ hatten (so `Die Zeit´), ihre neue Marschroute gar nicht durchhalten konnten. Dass selbst Beschluss-Teilnehmern nicht geheuer war, verriet der Vorsitzende des Deutschen Eissport-Verbandes, Herbert Kunze: `Wir hatten starke Bedenken.´

Zwar vermochte der Dortmunder Eisengießer Daume diese Bedenken über mögliche Nachteile des Mauer-Boykotts für die eigenen Sportscharen zu zerstreuen: `Wir können notfalls auch einmal verzichten. `Derartige Verzichte waren etwa für internationale Wettbewerbe wie die Schwimmer-Europameisterschaft im Gebiet der DDR vorgesehen.´

Und dann schilderte der „Spiegel“ detailliert, wie Daume hinter und neben den Kulissen plötzlich Verhandlungen mit denen akzeptierte, die er in seinem Rundschreiben rüde als für Verhandlungen nicht mehr fähige Partner abgestempelt hatte.

„Spiegel“: „Vergebens spekulierte Willi Daume insgeheim auch auf mehr Unterstützung und Verständnis durch die internationalen Verbände. Er ließ eine Dokumentation veröffentlichen, aus der hervorging, dass Ulbrichts Sportfunktionäre den Sport systematisch für politische Ziele eingespannt und überdies den innerdeutschen Sportverkehr auf ein Minimum gemindert hatten.

Zu spät: Optisch hatte der Daume-Bund den innerdeutschen Olympiafrieden gebrochen.

Willi Daume musste erkennen, dass selbst Bonn ... ihn nun im Stich ließ. Wohl erklärte ein Sprecher des Gesamtdeutschen Ministeriums: `Der Sport ist unabhängig. Herr Daume und seine Genossen können tun, was sie wollen.` Doch der Gesamtdeutsche Lemmer, der Daume am 16. August wie etwa auch Willy Brandt und Heinrich von Brentano zum sportlichen Bruch mit der DDR einen Glückwunschtext deponiert hatte, ließ wissen: `Ich müsste kein gesamtdeutscher Minister sein, wenn ich nicht für gesamtdeutsche Mannschaften wäre.`

Was Daume falsch gemacht hatte, erläuterte die SPD-Abgeordnete Annemarie Renger: Der Sportverkehr nach drüben sei `in dieser Zeit der Abschnürung besonders wichtig`. Das Auswärtige Amt, so sagte Staatssekretär Lahr, würde `sogar gesamtdeutschen Ausscheidungskämpfen in der Bundesrepublik zustimmen`. So suchen die westdeutschen Sport-Oberen denn auch längst nach einer Möglichkeit, sich des Düsseldorfer Dekrets ohne Prestigeverlust wieder zu entledigen. Die formale Voraussetzung war offenkundig eingeplant, denn laut Boykott-Text will der Daume-Bund den Ost-West-Sport nur unterbinden, `solange ein normaler Verkehr zwischen der SBZ und Berlin sowie der Bundesrepublik nicht möglich ist`. Dieser `normale Verkehr` muss nach Ansicht von Funktionären nicht unbedingt Einreißen der Mauer bedeuten, sondern könne auch unter den Folgerungen der Annäherung zwischen Amerikanern und Russen im Streit um die deutsche Hauptstadt verstanden werden.

Tatsächlich sickerte durch, das Dilemma der Schwimmer solle zum Anlass dienen, den Düsseldorfer Beschluss aufzuheben. Mithin kämen die Schwimmer doch zu ihren Chancen, in Leipzig Europameister zu werden. Wie sehr das protokollarische Hickhack allerdings die Sportler schon verwirrt hat, erhellte aus der Frage eines westdeutschen Schwimmsport-Funktionärs: `Angenommen, wir fahren nach Leipzig. Was machen wir, wenn Ulbricht uns Pfötchen geben will?`

Wie man weiß, entkamen die bundesdeutschen Schwimmer dem von Daume veranlassenen – und von Bonn mit Glückwünschen bedachten – Abbruch nicht und mussten auf ihre Titel ebenso verzichten, wie zum Beispiel die DDR-Olympioniken 1984 auf ihre Medaillen. Nur: Die inzwischen mit Millionen Euro finanzierte „Aufarbeitung“ des DDR-Sports und vor allem seine angeblich so politische Rolle ließe sich – wie hier mit Hilfe des „Spiegel“ - nahezu kostenlos widerlegen.

Wer aber ist an dieser Wahrheit interessiert? Hierzulande niemand! Andernorts ist das anders. Unlängst besuchte mich ein Professor der Universität Tokio und bat um Auskünfte über den DDR-Sport. Bald darauf meldete sich eine US-amerikanische Studentin, die ihre Doktorarbeit diesem Thema gewidmet hat und dann empfing ich den Sport-Dekan der Universität Toronto, der um Auskünfte über den Stil der „Aufarbeitung“ bat.

Mit einem Satz: Die Wahrheit rückt näher und die „Aufarbeiter“ sollten sich schon mal an den Hartz-IV-Schaltern umsehen...

Millionäre gegen Täve

DIE MILLIONÄRE VOTIEREN GEGEN TAVE / von Klaus Huhn

Die „Deutsche Sporthilfe“ – Sitz Frankfurt/Main – sandte Gustav Adolf Schur am 10. Mai, also nur 75 Tage nach seinem 80. Geburtstag, zu dem er Glückwünsche aus 41 Ländern bekam, einen Brief folgenden Inhalts: „Die Jury der `Hall of Fame des deutschen Sports´ hat in der vergangenen Woche ihre Stimmen für die Aufnahme neuer Mitglieder in die Ruhmeshalle abgegeben. Nach Auswertung der Wahlzettel müssen wir Ihnen leider mitteilen, dass Sie in dieser Aufnahmerunde nicht die benötigte Mehrheit von mindestens 50 % der Stimmberechtigten erhalten haben, die eine Aufnahme ermöglichen.“

Diese virtuelle „Halle“ berühmter deutscher Sportler, die hin und wieder im Museum für Geschichte durch Schautafeln präsent wird, rühmt sich, die erfolgreichsten deutschen Sportler zu vereinen. Als Täve – neunmal Sportler des Jahres der DDR - seine „Absage“ erhielt, häuften sich die Fragen, wer denn diese Wahl getroffen hatte und demzufolge darüber entscheidet, wie man in diese „Halle des Ruhms“ gelangt? Wir bemühten uns, die Jury zu ermitteln, fanden 28 Namen, woraus mühelos zu schließen war, dass mindestens 15 der Juroren gegen Täve votiert haben musste und – Wetten sind bekanntlich durch Gesetze legalisiert – öffneten einen privaten Wettschalter: Wer könnte gegen den zweifachen Straßenweltmeister gestimmt haben?

Wir boten Wetten an, dass der Olympiafechter Dr. Thomas Bach als Mitglied des IOC für den Olympia-Medaillengewinner Schur gestimmt haben dürfte. Gleiches vermuteten wir von Walther Tröger – ebenfalls Mitglied des IOC -, wenn auch bei ihm die Quoten schon niedriger lagen. Die SPD-Bundestagsabgeordnete Dagmar Freitag hatte zusammen mit Täve im Sportausschuss des Bundestages gesessen und kam als nächste „Ja“-Votiererin durchaus in Frage. Christian Breuer dürfte zwar als Fußballprofi des 1. FC Köln und in Aachen selten auf einem Rennrad gesessen haben, aber sportliche Solidarität durfte man wohl von ihm erwarten. Gleiches galt für den Präsidenten des Deutschen Turnerbundes Rainer Brechtken und vielleicht auch für die Präsidentin des Schwimmverbandes Christa Thiel. Der einzige Ossi in der Jury, Manfred Merkel, Vorsitzender des Fördervereins des Sächsischen Sportmuseums, lief ohne Wettquote: Er hatte schon 2006 im Museumsblatt zu Täves 75. Geburtstag eine unübertreffliche Laudatio veröffentlicht. Vielleicht wäre noch der SAT1-Sportreporter und Präsident des bundesdeutschen Sportjournalistenverbandes, Erich Laaser, für eine Pro-Täve-Stimme in Frage gekommen, aber das war schon fraglich.

Fazit: Mit acht Stimmen hatte Täve nie in die Halle des Ruhms gelangen können. Und die anderen Abstimmer? Da konnten wir unseren Wettschalter schließen, denn die Liste begrub alle Hoffnungen: Dr. Josef Ackermann, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Bank, Dr. Michael Frenzel, Aufsichtsratsvorsitzender bei Volkswagen, Hans-Peter Friedrich, Bundesinnenminister, Jürgen R. Großmann, Vorstandsvorsitzender des Stahlkonzerns RWE, Heinrich Haasis, Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, Lothar Hageböling, Chef des Bundespräsidialamtes, Herbert Hainer, Vorstandsvorsitzender von adidas, Jürgen Hubbert, bis 2005 Vorstandsmitglied bei DaimlerChrysler, Michael Ilgner, vor seiner Berufung in den Sporthilfe-Vorstand Mitglied der Geschäftsleitung der Technologieberatung Booz Allen, Werner Klatten, stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der Constantin Medien AG, Friedrich Lürßen, Geschäftsvorsitzender der Lürßen-Werft, Walter Mennekes, Geschäftsführender Gesellschafter der Mennekes Elektrotechnik, Sylvia von Metzler, Geschäftsführerin der Metzler-Stiftung, Rene Obermann, Vorstandsvorsitzender der Telekom, Dieter Stolte, von 2002 bis 2005, Herausgeber der „Welt“ und der „Morgenpost“, Jürgen Weber, Aufsichtsratsvorsitzender der Lufthansa, Dieter Zetsche, Vorstandsvorsitzender der Daimler AG.

Zunächst: Auch dieses Gremium offenbart, dass „zusammenwächst“, was „zusammengehört“, nach Zahlen im Verhältnis 1:27! Dass dieser Kreis mehrheitlich für Täve stimmen würde, hätte allenfalls eine von niemandem riskierte Sensationsquote von 1:1000 erlaubt.

So bleibt Gustav Kilian weiterhin der einzige Radrennfahrer in dieser „Halle“. Von Täve unterscheidet ihn allerdings einiges: Er war Mitglied der NSDAP und erhob nach einem Sechstagesieg in den USA die Hand zum Hitlergruss, was ihm eine Audienz bei Göring eintrug. Das lässt die Frage aufkommen, welcher Ruhm in dieser Halle eigentlich gefragt ist und da Ruhmeshallen keine Monopoleinrichtung sind, ob das die einzige zwischen Oder und Rhein bleiben muss?

Er ist Vorbild

Veröffentlicht im Berliner Kurier am 12.06.2011

Die anhaltende Popularität von Täve Schur beruht vor allem und zuerst auf seinen unvergesslichen sportlichen Leistungen bei Weltmeisterschaften, Friedensfahrten und anderen Wettkämpfen sowie auf seinem stets fairen und bescheidenen Auftreten als glaubwürdige Persönlichkeit. Er ist noch heute Vorbild im Sinne humaner olympischer Ideale und er gehört vor manch Anderen in eine Ruhmeshalle des deutschen Sports.

Wie sicherlich alle Mitglieder unseres Freundeskreises sehe ich in der Wortwahl "krimineller DDR-Sport" eine bewusste und zugleich maßlose Beleidigung von Millionen von Sportlern, von Hunderttausenden von Übungsleitern und Trainern und von Tausenden von ehren- und hauptamtlichen Helfern und Funktionären, die mit bewundernswertem Engagement und hoher Sachkenntnis für den Sport aller Alters und Leistungsstufen gewirkt haben.

Auf den Leistungssport bezogen: Hier werden seit 1990 die Versuche in Verbindung mit Doping den Leistungssport in der DDR politisch zu kriminalisieren immer wieder fortgesetzt, obwohl Doping in den 70er und 80er Jahren nicht nur in der DDR, sondern auch in der damaligen BRD kein Straftatbestand war, obwohl Verjährungsfristen lange überschritten waren und obwohl Sportler und Trainer aus dem Sportsystem der DDR nach 1990 noch über viele Jahre internationale Spitzenleistungen frei vom Verdacht des Dopings bei Olympischen Spielen und anderen Wettkampfhöhepunkten erzielten.

Um so mehr ist es meine Meinung, daß man nach so vielen Jahren aufhört, den DDR-Sport immer wieder zu diffamieren und daß man sich energisch den erheblichen Gefahren des heutigen Sports zuwendet - dem Kampf gegen Brutalität und Drogen auf den Sportstätten, gegen Doping im Spitzen- und Breitensport, gegen Kampfrichterbestechung und Wettkampfmanipulation u.a. mehr.

Zackig notiert (Friedensfahrt)

Wie Springers *Welt* die Friedensfahrt entdeckte / von Klaus Huhn

Die erste Maiwoche war über ein halbes Jahrhundert lang Termin zum Start der Friedensfahrt. Dass ausgerechnet die „Welt am Sonntag“ (26. 4.), die dem von Millionen gefeierten Rennen fast nie auch nur eine Zeile gewidmet hatte, ihr jetzt einen überlangen 947-Worte-Beitrag widmete, könnte als eines der vielen Paradebeispiele für die Wahrheit der Feststellung: „Sie lügen wie gedruckt“ herhalten. Anlass für das so plötzlich erwachte Interesse an dem längst begrabenen größten Amateurradrennen, das je in der Welt ausgetragen wurde, war der Jahrestag der Katastrophe von Tschernobyl und die Gelegenheit für die absurde Behauptung, die DDR habe damals hemmungslos ihre Nationalmannschaft in das verstrahlte Kiew kommandiert. Wortlaut: „Vor 25 Jahren entsandte die DDR ihre Radstars zur Friedensfahrt in die Nähe Tschernobyls. Sie sollten nach dem GAU so tun, als sei der Unfall halb so schlimm.“ Oder: „Es gab einen Befehl vom Deutschen Turn- und Sportbund.“

Ich fungierte damals als einer der Direktoren des Rennens und war als „Vorauskommando“ nach Kiew entsandt worden, um herauszufinden, ob das Rennen trotz der Reaktor-Katastrophe überhaupt stattfinden könnte. Diese Frage hatte logischerweise niemand in Berlin beantworten können. Bevor ich aufbrach, war ich noch vom Gesundheitsminister der DDR eingeladen worden, der mir klare Order gab, wonach ich die Gastgeber als erstes fragen sollte. Vor Ort empfingen mich Generale, die von mit Geigerzählern ausgerüsteten Soldaten umringt waren. Man schwor mir, dass alle denkbaren Risiken akribisch geprüft worden seien. Das Resultat: Es bestünde für niemanden die geringste Gefahr. Diese Auskünfte leitete ich weiter und sie bewogen den DTSB nach Konsultationen mit den beiden anderen Mitveranstaltern Polen und Tschechoslowakei die Mannschaften nach Kiew fliegen zu lassen.

Das für mich wohl ausschlaggebende Argument war die in Kiew verbürgte Mitteilung, Gorbatschow habe veranlasst, dass 300 in Moskau akkreditierte Journalisten – vor-

nehmlich aus westlichen Ländern – am Tag des Starts nach Kiew fliegen würden, um vor Ort die Situation wahrnehmen zu können. Tatsächlich säumten dann rund 100.000 Zuschauer die Prolog-Strecke und die angekündigten Gäste aus Moskau hatten auf den Tribünen Platz genommen. Dass ungeachtet dieser Atmosphäre das Misstrauen nie erlahmte, ist unbestritten. Die „WamS“ zitierte die „junge Welt“ vom 6. Mai 1986. Die Zeitung habe „zackig“ gemeldet: „ `Auf einer Pressekonferenz konnten die Organisatoren vermelden, dass für den Start alles bestens gerüstet sei.´ Aber erst im vorletzten Absatz erwähnte sie, ohne Gründe zu nennen: `Einige bereits gemeldete Mannschaften haben abgesagt.´ Tatsächlich sind es neun von 19.“ Auch da wurde gedruckt gelogen: Am Start zum Prolog waren zehn Mannschaften und in der Nacht vor dem Start zur 1. Etappe erschien noch eine vierköpfige Mannschaft Finnlands, die nachträglich ins Rennen ging. Von den 64 Fahrern gaben acht auf der 2138 Kilometer langen Strecke auf. Gesamtsieger wurden Olaf Ludwig in der Einzel- und die UdSSR in der Mannschaftswertung. Wenn diese 39. Friedensfahrt politisch missbraucht worden ist – sogar der allerdings nie eine Friedensfahrt begleitende jetzige Leiter des Friedensfahrtmuseums in Kleinmühlingen lieferte der „WamS“ eine derartige Auskunft – wäre dem Blatt zu empfehlen, faktenenthaltende Akten zu prüfen – die liegen allerdings nur in Moskau!

Unser täglich Brot...

Unser täglich Brot gib uns heute

von Walter Meier

Ja, aber welches? Weißbrot? Schwarzbrot? Leinsambrot? Zwischen dem kriegserprobten Kommißbrot der Soldaten und den Diät- und de-Luxe-Broten für Magenkranke, Snobs und Biofetischisten gibt es allein in Deutschland mehr als dreihundert Sorten. Tendenz steigend.

Als ich vier Jahre alt war (also vor achtzig Jahren!), gehörte das Brotholen zu meinen Lieblingsbeschäftigungen. „Lauf mal schnell zum Bäcker und hole ein Brot“, sagte meine Mutter und drückte mir das abgezählte und in einen Zeitungsschnipsel gewickelte Geld in die Hand. „Verlier's nicht!“ Ich holte gern Brot. Es duftete köstlich nach nichts anderem als nach Brot, es hauchte mir Restwärme des Backofens in die Nase, und flüsterte mir bei jedem Schritt 'Beiß mich, beiß mich' ins Ohr. Ich liebte das Brot, und ich liebte meine Mutter, auch wenn sie manchmal mit mir schimpfte, weil ich zu lange getrödelt hatte, aber niemals verlor sie auch nur ein einziges Sterbenswörtchen darüber, daß beide Enden des Brotes angeknabbert waren. Meine Mutter ist schon lange tot, meine Liebe zum Brot ist geblieben. Ich hasse jeden, der Brot mißhandelt oder gar mißbraucht. Wie leicht hatten es damals, als ich noch Kind war, die Pfarrer mit ihrem Vaterunser. Es gab EINEN Gott, und es gab DAS Brot, das 'tägliche'. Wie schwer hätte es dagegen Jesus, wollte er heute mit seinem Dreipfundbrot fünftausend hungrige Mäuler stopfen! Und für welche Brotsorte sollte er sich entscheiden? Erschwerend käme hinzu, daß sein himmlischer Vater 800 Millionen seiner irdischen Geschöpfe das 'tägliche Brot' gänzlich vorenthält. Gelassen schaut er zu, wie die einen sich das angemästete Fett absaugen lassen, während andere verhungern. Um jene 800 Millionen Hungernde satt zu machen,

bräuchte Jesus 160000 seiner Zauberbrote. Aber vielleicht ist dieser weltweite Hunger gar nicht gottgewollt, sondern menschengemacht?

Der moderne Prometheus probt schon mal das Leben in der Schwerelosigkeit; er heißt seine 'Ick-bin-all-hier'-Standarte unter dem Polareis und auf dem Mond; er ist unterwegs zu anderen Planeten, um nachzusehen, ob es sich dort leben und gut verdienen läßt. Wittert er kommerzielle Morgenluft, wird er sich eiligst seinen Claim abstecken: PRIVATBESITZ! ZUTRITT VERBOTEN!

Stößt er dabei auf menschenähnliche Wesen, wird er sie missionieren und mit den Viren unserer hausgemachten Religionen infizieren. Vielleicht wird er sie auch ungetauft totschlagen. Die Methode, wie man Ureinwohner und sonstige unerwünschte Kreaturen ausrotten kann, hat sich, wie das Schicksal der Indianer und Aborigines beweist, bewährt. Und dennoch wuchs die Erdbevölkerung rapide, und sie wird weiter wachsen, trotz Pille, Holocaust und Aids und Krieg. Die Erde aber wächst nicht mit. Im Gegenteil. Von den Urwäldern, die einst gemeinsam mit den Ozeanen den Erdball bedeckten, ist nur ein klägliches Rest an Regenwäldern übrig geblieben. In den zehn Jahren zwischen 1995 und 2005 schrumpfte die 'Lunge unserer Erde', der südamerikanische Regenwald, um eine Fläche, die dreimal so groß ist wie die Bundesrepublik! Unvorstellbar? Versuchen Sie es trotzdem! Wie groß ein Fußballfeld ist, weiß heutzutage jedes Kind. Sechs solcher Fußballfelder entsprechen einer Fläche, die dem Regenwald entrissen wird. PRO MINUTE!!! Zuerst mußten die Ehrfurcht einflößenden über hundert Meter hohen und tausend Jahre alten Mammut- und Mahagonibäume dran glauben. Sie zieren heute, zersägt, geschält und in hauchdünne Scheiben geschnitten, als Schreibtisch, Bücherschrank oder Täfelung die Millionärsvillen und Luxus-Yachten. Das Bauholz rissen sich das Baugewerbe und die Holzindustrie unter den Nagel, und was die Latifundienbesitzer verschmähten, das wertlose Unterholz, Lianen und Buschwerk, machten die 'Hungerleider', die landarmen und landlosen Bauern urbar für Weizen, Mais und Sojabohnen; für ihr 'täglich Brot'.

Doch warum in die Ferne schweifen? Solange wir in Deutschland täglich 90 Hektar Erdboden zubetonieren, haben wir kein Recht, mit Steinen zu werfen. 90 Hektar! PRO TAG! Autobahnen, Flugplätze, Fabriken, Baumärkte, Einkaufscenter mit ihren oft überdimensionierten Parkplätzen und nicht zuletzt auch die den Volkssport verhöhnenden Golfplätze, lassen unsere Bodenfläche jährlich um 32000 Hektar schrumpfen. Selbst wenn davon nur 20000 Hektar für den Anbau von Brotgetreide geeignet sein sollten, ergäbe das eine Einbuße von 1,56 Millionen Dezitonnen Weizen.) (1 dt = 1 Doppelzentner = 100 Kilogramm)

Aus einer Dezitonne Getreide gewinnt der Müller, je nach Ausmahlungsgrad 60 bis 90 Kilogramm Mehl. Bei einem Ausmahlungsgrad von 80% wären das 124,8 Millionen Kilogramm.

Der Bäcker benötigt für ein „Dreipfundbrot“ 900 Gramm Mehl. Da es mir auf ein paar Gramm nicht ankommt und es sich auch einfacher rechnet, erhöhen wir auf glatte tausend Gramm.

Fazit: Aus dem Getreide, das uns wegen der zubetonierten 20000 Hektar verloren geht, hätten die Bäcker 124,8 Millionen Brote backen können. Und deshalb klage ich alle diejenigen an, die altgewordenes Brot und übrig gebliebene Brötchen verheizen. Ich fordere alle diejenigen vor die Schranken eines internationalen Gerichts, die dafür verantwortlich sind, daß Brotgetreide und sonstige Grundnahrungsmittel (z. B. Rapsöl) zu Treibstoff verarbeitet werden. Solange auf unserer Erde auch nur ein einziges Kind an den Folgen der Unterernährung stirbt, ist die Umwandlung von Nahrungsmitteln in Benzin für die Christen eine Sünde und für die anderen ein Verbrechen! Warum so gnadenlos streng? Weil während der Zeit, die Sie brauchten, um bis zu dieser Stelle zu lesen, 84 Kinder verhungert 2) sind.

Als Nachtrag:

„Oh, Freunde, nicht diese Töne, sondern lasset uns angenehmere anstimmen und freudenvollere ...“

Zum Beispiel den Bericht in einer der in Halle/Saale wöchentlich erscheinenden Werbezeitung des Jahres 2009 (ich hebe so etwas manchmal auf): Von den 400 geladenen Gästen eines Balles wurden verzehrt:

500 Austern,

30 Kilo Rindshüftensteaks,

30 Kilo Käse (Schweiz, Frankreich, BRD),

200 Stück geräucherter Heilbutt,

5 Kilo Algensalat,

60 Kilo frisches Obst sowie

eine ungenannte Zahl an 'Leckerlis'.

BROT WURDE NICHT ERWÄHNT.

Zur Erinnerung:

Wer nie sein Brot mit Tränen aß, wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte. Ihr führt ins Leben uns hinein, ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein: DENN ALLE SCHULD RÄCHT SICH AUF ERDEN."

(Goethe)

„HOFFENTLICH TRIFFT ES DIE RICHTIGEN!“

(Meier)

Fußnoten:

1) Laut statistischem Jahrbuch wurden 2010 geerntet: 78 dt Weizen und 98 dt Mais.

2) Laut UNO-Bericht verhungert weltweit alle 5 Sekunden ein Kind.

*) Der Autor gehörte in den fünfziger Jahren zu den erfolgreichsten Zehnkämpfern der DDR, wurde Achter bei den Olympischen Spielen 1956 in Melbourne und gewann die Bronzemedaille bei den Europameisterschaften in Stockholm 1958.

Diem, die Vergangenheit und die Gegenwart

Früher waren die Fronten zum Thema Carl Diem klar: In der BRD ehrte und lehrte man Carl Diem, in der DDR hatte man nachgewiesen, dass er eng an der Seite der Faschisten gestanden hatte und ihn dementsprechend bewertet. Heute wird deutschlandweit immer mal wieder die Frage aufgeworfen: War er nicht doch ein "Guter"?

Der jüngste Fall ist schwerwiegend. Die oberste deutsche Sportbehörde DOSB hatte es für nötig befunden, einmal mehr eine Diem-Biografie in Auftrag zu geben. Einer der Autoren, Prof. Dr. Frank Becker charakterisierte Diem „nationalistisch, militaristisch und rassistisch“. Dieses Urteil hatte er auf die Zeit bis 1945 beschränkt, da sich Diem als Rektor der Kölner Sporthochschule danach "angepasst" hatte. Doch selbst dieses Vor-1945-Urteil mochte man nicht akzeptieren. Die "Westfälische Rundschau" (8.8.2010) vermeldete: Die "Einschätzung war von der Projektleitung des Forschungsprojekts 'Leben und Werk Carl Diems', in dessen Auftrag Becker die Biografie verfasst hatte, umgehend zurückgewiesen und die Arbeit als wissenschaftlich mangelhaft abqualifiziert worden. Diem sei 'weder Nationalist noch Rassist, Chauvinist, Antisemit oder Militarist'. In der jüngsten "Zeitschrift für Geschichtswissenschaft" wurde der Streit fortgesetzt. Die "taz" (31.3.2011) dazu: "Das Heft fasst die Debatte um den Organisator der Olympischen Spiele 1936 und späteren Mitgründer der deutschen Sporthochschule in Köln noch einmal zusammen. Und schon im Vorwort fühlt sich Wolfgang Benz, Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU Berlin und einer der Herausgeber der Zeitschrift, bemüht zu erklären, was eigentlich ein Antisemit ist. Der Historiker macht das für seine Kollegen aus der Sportwissenschaft. Die versuchen immer noch, den längst beschädigten Sockel zu reparieren, auf dem der von ihnen als 'Begründer der deutschen Sportwissenschaft' verehrte Diem steht. Einer der von Benz zurechtgewiesenen Sportwissenschaftler verteidigt sein Urteil über Diem. Michael Krüger, der Leiter eines vom Deutschen Olympischen Sportbund mitfinanzierten Forschungsprojekts zu 'Leben und Werk Carl Diems' steht zu seinem Urteil: Diem sei kein Antisemit gewesen."

DOSB versuchte, einen Notausgang zu finden, wohl auch weil Krüger ihn heftig kritisiert hatte. Im "Deutschland-Radio" (18.12.2010) hatte Erik Eggers die Lage so beschrieben: "Anlässlich der Debatte um den Sportfunktionär Carl Diem kritisiert der Sportwissenschaftler Michael Krüger den Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) scharf. Der Dachverband kümmere sich seit der Fusion 2006 nicht mehr um die eigene Geschichte und sei 'kulturell ahnungslos'.

Zuletzt hat der Deutsche Olympische Sportbund DOSB einige historische Projekte initiiert. So stieß der Dachverband des deutschen Sports ein großes, noch laufendes Projekt zur Geschichte des Dopings in der Bundesrepublik an. Auch zählte er zu den Finanziers des biografischen Werks über den Sportfunktionär Carl Diem, das vergangenes Wochenende in Köln mit der Tagung 'Erinnerungskultur im deutschen Sport' offiziell beendet wurde. Und doch hat der Sportwissenschaftler Michael Krüger die DOSB-Funktionäre zu diesem Anlass in einer Art Generalabrechnung der Geschichtsvergessenheit geziehen.

In seinem Vortrag zum Gedächtnis des deutschen Sports warf Krüger den Frankfurter Funktionären nicht weniger als 'kulturelle Ahnungslosigkeit und Desorientierung vor'. Der deutsche Sport habe seit 2006, als das Nationale Olympische Komitee für Deutschland und der Deutsche Sportbund zum DOSB fusionierten, die ethische und historische Bodenhaftung verloren, glaubt Krüger. Der Führungsspitze des deutschen Sports fehle es bei der Beurteilung der eigenen Geschichte an Maßstäben: 'Es geht dem DOSB nur um gute Presse, Show und Unterhaltung', sagte Krüger.

Als Beispiel nannte der Professor aus Münster den Umgang mit Carl Diem. Hier habe sich der DOSB über bestehende Präsidiumsbeschlüsse hinweggesetzt, als er den Carl-Diem-Preis in Wissenschaftspreis umbenannte, beklagte Krüger. Dies habe vermutlich DOSB-Generaldirektor Michael Vesper veranlasst, da Vesper schon vor seiner DOSB-Funktion als Grünen-Politiker für Umbenennungen votiert habe.

Auch kritisierte Krüger scharf die Zusammensetzung der von der Deutschen Sporthilfe gegründeten 'Hall of Fame', die Persönlichkeiten ehren will, die 'durch Leistung, Fairplay und Miteinander Vorbilder geworden sind'. Weshalb werde in dieser Hall of Fame der SporthilfeGründer Josef Neckermann geehrt, der in der NS-Zeit schließlich durch "Arisierungen" profitiert habe, und nicht Carl Diem, fragte Krüger. Das sind in der Tat diffezile Fragen, die sich angesichts der komplizierten deutschen Sportgeschichte stellen. Krüger beklagte, dass die Antworten darauf derzeit vorwiegend von Sportjournalisten und Funktionäre gegeben werden, der Rat der Sportgeschichte indes nicht gefragt sei."

Um es auf den knappsten Nenner zu bringen: Krüger und seine Gesinnungsgenossen möchten Diem ein Denkmal errichten. Unsere Zeitschrift hatte sich 2002, als wieder einmal die Diem-Diskussion aufgekommen war, entschlossen, auf jeden Kommentar zu verzichten und nur Diems Artikel "Sturmlauf durch Frankreich" – erschienen im Reichsportblatt" von 25.6. 1940 – abgedruckt. Heute begnügen wir uns mit den ersten drei Sätzen: " Sturmlauf durch Frankreich, wie schlägt uns alten Soldaten, die wir nicht mehr dabei sein können, das Herz, wie haben wir mit atemloser Spannung und steigender Bewunderung diesen Sturmlauf, diesen Siegeslauf verfolgt! Die fröhliche Begeisterung, die wir in friedlichen Zeiten bei einem kühnen kämpferischen sportlichen Wettkampf empfanden, ist in der Höhenlage des kriegerischen Ernstes hinaufgestiegen, und in Ehrfurcht, und mit einem inneren Herzbeben, in das etwas von jener fröhlichen Begeisterung hineinklingt, stehen wir staunend vor den Taten des Heeres. In ihnen zeigt sich, was der Deutsche kann, in ihnen wächst das Deutsche von heute über alles Frühere und über sich selbst hinaus."

Ist solche Stimmung heute etwa schon wieder gefragt, auch wenn es sich nicht um Frankreich handelt..?

Klaus Huhn

Attacke aus Austria (Veröffentlicht. Focus)

Österreichs bekanntester Doping-Dealer Stefan Matschiner packt aus.

Sein Vorwurf:

Ein deutscher Politiker wusste alles!

Es war ein deutscher Triumphzug auf Sydneys Straßen. Jan Ullrich radelte im September 2000 allen davon und holte Olympia-Gold, Andreas Klöden Bronze. Waren beide sauber oder - wie Szenekenner argwöhnen - mit verbotenen Substanzen unterwegs? Im Skandal um die Freiburger Sportärzte Andreas Schmid und Lothar Heinrich, die T-Mobile-Team-Profis gedopt haben, sei lange nicht alles aufgearbeitet, behauptet der frühere österreichische Sportmanager Stefan Matschiner in seinem Buch „Grenzwertig“, das er am Montag in Wien vorstellt und einige Tage später in Deutschland veröffentlicht. Der bekannteste Doping-Dealer der Alpenrepublik seziiert auf 250 Seiten die Blutpanscherbranche. Ein deutscher „Promi-Politiker“, heißt es auf Seite 217, „soll doch tatsächlich seine diplomatische Immunität genutzt haben, um Dopingmittel zu den Olympischen Spielen zu schaffen“.

Matschiner meint die Spiele von Australien - und er kennt sich aus: Der Ex-Mittelstreckenläufer hat Sportler aus 13 Nationen mit Tempomachern versorgt und das Wiener Blutdopinginstitut Humanplasma aufgebaut. Der heute 35-Jährige pumpte den Austria-Radprofi Bernhard Kohl so dermaßen mit dem Epo-Mittel Cera voll, dass der die Bergwertung der Tour de France 2008 gewann. Im Oktober vergangenen Jahres wurde Matschiner wegen Verstößen gegen das Anti-Dopinggesetz Österreichs zu 15 Monaten Haft verurteilt, 14 davon auf Bewährung Welche deutschen Helfer gaben sich her für das dreckige Geschäft? „Seit den Olympischen Spielen 1988 in Seoul gibt es immer wieder deutsche Dopingfälle, an denen sowohl Funktionäre als auch Ärzte beteiligt waren“, sagt Werner Franke, Professor für Zell- und Molekularbiologie am Deutschen Krebsforschungszentrum der Uni Heidelberg, zu FOCUS.

FOCUS; 17.1.2011, Frank Lehmkuhl

Eiszeit oder eisige Zeit?

CLAUDIA PECHSTEIN:

Nach ihrem WM-Erfolg gehört Claudia Pechstein wieder fest zum Kader der Nationalmannschaft - doch ob sie trainieren kann wie früher, ist ungewiss.

Stephanie Beckert verbreitete ein Gefühl von großer Harmonie. Da stand sie lächelnd, hatte noch den Jubel der Fans im Ohr und sagte: „Das Team hat gut gearbeitet, es hat mich gut in Schwung gebracht.“ Zum Team gehörte neben Isabell Ost auch Claudia Pechstein, gemeinsam hatten sie gerade Bronze im Teamwettbewerb gewonnen, ein netter Abschluss der EisschnelllaufWeltmeisterschaften in Inzell. Für ein paar Sekunden schien der Streit zwischen Stephanie Beckert und Claudia Pechstein zur Randerscheinung zu verblassen. Beckert sorgte schnell dafür, dass es bei diesen paar Sekunden blieb.

Zwanzig Meter von den Kabinen entfernt, sagte sie kurz darauf schmallippig: „Teamwettbewerb war Teamwettbewerb, aber jetzt ist alles wieder vorbei.“ Die Rückkehr in die frostige Atmosphäre hat wieder begonnen, heißt das. Sie kennt diese Stelle in Pechsteins Biografie eben gut; die Seite 285, auf der Pechstein über sie notiert hat: „Meine Faust möchte unbedingt in ihr Gesicht.“

Das komplizierte Verhältnis wird den Verband noch eine Weile beschäftigen. Denn Pechstein gehört wieder fest zur Nationalmannschaft. Nur sind jetzt ein paar Fragen zu klären: Kann Pechstein nach ihrer Dopingsperre wieder wie ein Vollprofi trainieren? Oder muss sie Schreibtischdienst als Bundespolizistin schieben? Wenn ja, legt sie dann umgehend wieder eine Krankmeldung wegen psychischer Probleme vor? Und wer trainiert sie überhaupt in Zukunft?

Pechstein sitzt in einer Holzhütte neben der Halle und sagt: „Im Moment habe ich keinen Plan.“ Das ist doch erst mal Sache ihres Managers. Ralf Grengel sitzt auch am

Tisch und sagt: „Die Arbeit hinter den Kulissen ist noch nicht beendet.“

Sie fängt erst richtig an. Ab sofort hat die 39-Jährige normalen, mehrtägigen Erholungsurlaub. Aber danach müsste die Polizei-Hauptmeisterin Pechstein am Schreibtisch sitzen, so ist der aktuelle Stand. Denn aus der Sportfördergruppe der Bundespolizei hat Thomas de Maiziere sie ausgeschlossen, mangels sportlicher Perspektiven. Da war de Maiziere noch Innenminister, ob sein Nachfolger Hans-Peter Friedrich den Rauswurf rückgängig macht, ist unklar.

Und außerdem gibt es ja noch einen Paragraphen, der festlegt, dass Topsportlern mit Beamtenstatus Sonderurlaub zu gewähren ist, wenn der Sportler sich für internationale Höhepunkte qualifiziert hat. Ausnahme: schwerwiegende Gründe. Wird Pechstein also normale Polizistin mit freien Wochen vor Top-Wettkämpfen? (...)

Der Tagesspiegel; 14.3.2011, Frank Bachner

Plagiatsaffäre in der Freiburger Sportmedizin

Wissenschaftliche Arbeiten in großen Teilen identisch

Die Freiburger Sportmedizin rückt nach dem Doping-Skandal nun wegen einer Plagiats-Affäre in den Mittelpunkt. Das hat der Vergleich zweier wissenschaftlicher Arbeiten ergeben, die in der Abteilung für Sportmedizin der Albert-Ludwigs-Universität geschrieben worden sind. Demnach sind rund 40 Seiten beider Arbeiten nahezu inhaltlich identisch. Ein Vergleich der 1983 in Freiburg vorgelegten Untersuchungen durch diese Zeitung ergab eine wortwörtliche Übereinstimmung großer Passagen. Auch verschiedene Tabellen, Abbildungen und Berechnungen gleichen sich in Form und Inhalt. Diese Zeitung ist in Besitz von Kopien der etwa 60 und 140 Seiten starken Dokumente, die wir am Dienstag dieser Woche in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt eingesehen haben. Auch die in einer Arbeit angegebene Zahl der Probanden sowie ihre Daten tauchen in der anderen auf. Für die Anfertigungen erhielten die Autoren akademische Auszeichnungen: eine Promotion und eine Habilitation.

(...) Die Namen der betroffenen Wissenschaftler wollte der Sprecher nicht nennen. Sie sind von der Universität zu einer schriftlichen Stellungnahme aufgefordert worden.

Nach Recherchen dieser Zeitung ist der Leiter der Abteilung Sportmedizin des Universitätsklinikums, Professor Dr. Hans-Hermann Dickhuth, Autor der nun in Frage gestellten Habilitation. (...) Dickhuth wurde nach dem Tod von Professor Joseph Keul (im Juli 2000) neuer Leiter der Abteilung Sportmedizin. Vor fünf Jahren stand die Einrichtung im Mittelpunkt des Doping-Skandals unter anderem um die Radprofis des Teams Telekom sowie Mitglieder der Juniorenauswahl des Bundes Deutscher Radfahrer. Nach Geständnissen einiger Athleten mussten die Ärzte Lothar Heinrich, Andreas Schmid und Georg Huber die Einrichtung verlassen. Damit endete die Ära Freiburg als Zentrale der deutschen Sportmedizin. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte das Institut in Westdeutschland großes Renommee erworben und dabei nach außen hin den Eindruck erweckt, gegen jegliche Form von Manipulation zu sein. Keul gerierte sich als Anti-Doping-Kämpfer. Aussagen ehemaliger Sportler und Trainer in der jüngeren Vergangenheit deuteten darauf hin, dass Ärzte des Institutes nicht nur Mitgliedern des Teams Telekom beim Dopen halfen. Die» uth, so das Ergebnis einer eigens eingerichteten Kommission zur Aufarbeitung dieser Vergangenheit, wurde von jeglicdaetzt. Verdacht, in das Doping-Netzwerk mancher Kollegen verflochten zu sein, freigesprochen.

Frankfurter Allgemeine Zeitung; 3.3.2011

„MAN WIRD SEHEN!“

Unvergleichlich: Julius Feicht schwimmt mit 90 Jahren Europarekord

1949 war er 28 Jahre alt und gehörte zu der Ostzonen-Wasserball-Auswahl, die während der Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Budapest gegen Ungarn antrat – und 1:31 verlor. 1951 verhandelte er in Helsinki als Generalsekretär der Sektion Schwimmen der DDR über die Aufnahme der DDR-Schwimmer in den Internationalen Schwimmverband und erreichte, dass die 1952 erfolgte. Im März 2011 verbesserte er in Gera den Europarekord über 200 m Freistil in der Klasse der 90jährigen von 4:43,81 min. auf 4:37,85 min und demnächst will er die Europarekorde über 100 m, 400 m und 800 m ins Visier nehmen. Wetten, dass ihm das nicht gelingen wird, hätten wenig Chancen.

Die Rede ist von Julius Feicht, den seine Freunde nur als „Jule“ kennen und der als „Urgestein“ des DDR-Schwimmsports gilt. In seiner zweibändigen Biografie – „Ich erinnere mich gut...“ – stapeln sich die Episoden seiner unvergleichlichen Laufbahn. Als 1949 im Magdeburger Ratskeller anlässlich eines Schwimmfestes gefeiert wurde, verkündete er zu vorgerückter Stunde, dass er – zu dieser Zeit schon Funktionär der noch jungen und von vielen mit Skepsis betrachteten Sportbewegung – am nächsten Morgen außer Konkurrenz auf der Außenbahn am 200-m-Freistilrennen teilnehmen werde. Der „Schwimmsport“ schrieb darüber: „Bis zur letzten Wende führte der Favorit Piskol vor Gerhardt, Müller und Zentgraf, doch dann ging der Spartenleiter des Deutschen Sportausschusses Jule Feicht aus sich heraus und schlug als Sieger an. Als durch den Lautsprecher verkündet wurde, dass er eine neue Bestzeit der Demokratischen Sportbewegung aufgestellt hatte, waren nicht nur sämtliche Schwimmer und Zuschauer begeistert, sondern auch Jule Feicht, der sich freute, dass es ihm gelungen war, zu beweisen, dass Funktionäre und aktive Schwimmer zusammengehören, und dass die Funktionäre mit den Aktiven aufs Engste verbunden sein sollen.“ Dieser Haltung blieb Feicht sein Leben lang treu. Er wechselte in die Funktion des DDR-Schwimm-Cheftrainers, betreute die Mannschaft bei den ersten Europameisterschaften 1954 in Turin, war Mitglied einer Delegation, die eine Studienreise durch die Sowjetunion unternahm und dort viele aufschlussreiche Gespräche mit den sowjetischen Trainern führte, betreute 1956 die DDR-Schwimmer bei ihren ersten Olympischen Spielen in Melbourne. 1966 zerstritt er sich mit der DDR-Sportführung, kündigte als Cheftrainer und begann seine „zweite Laufbahn“ als Trainer an einer Kinder- und Jugendsportschule, kümmerte sich danach um das Schulschwimmen, ging in Rente, überstand eine Thrombose und kehrte 2001 in die Schwimmarena zurück: Bei den Senioren-Europameisterschaften auf Mallorca errang er drei Titel in der Kategorie der 80-Jährigen. Nun schwamm er in Gera seinen ersten Europarekord in der „nächsthöheren“ Klasse – und hat sich vorgenommen, noch einmal bei den Masters-Europameisterschaften zu starten. Jule ist kein Freund großer Worte und als ich ihn fragte, welche Chancen er sich ausrechnet, meinte er: „Man wird sehen!“ Aber in seinen Augen leuchtete Optimismus.

Klaus Huhn, Junge Welt; 23.3.2011

Dr. Klaus Huhn ausgezeichnet

"Auch dem Papst half ich mal aus der Klemme" hieß eine Buchlesung in der Ladengalerie der Tageszeitung "junge Welt" in Berlin. Zwei Stunden musste Autor Klaus Huhn Fragen der Zuhörer beantworten.

Im Anschluss an die Buchlesung wurde Klaus Huhn vom Präsidenten des Vereins Sport und Gesellschaft, Hasso Hettrich, mit der "Werner Seelenbinder -Ehrenmedaille ausgezeichnet. In einer Laudatio würdigte Hettrich die außergewöhnlichen journalistischen Leistungen von Klaus Huhn. Er bezeichnet ihn als einen der besten Sportjournalisten nach 1945 in Deutschland." Das zu hören, wird manchem nicht gefallen aber das ist die Tatsache" sagte Hettrich.

Klaus Huhn ist Ehrenmitglied der Europäischen Sportjournalisten, Träger des Ehrenpreises des IOC für Sportjournalismus berichtete von 17 olympischen Spielen und gestaltete 39 Jahre lang die Internationale Friedensfahrt mit. Er ist Träger vieler weiterer nationaler und internationaler Ehrungen.

Diese Auszeichnung wurde mit viel Beifall aufgenommen.



Ehrentafel Verein Sport-Gesellschaft

Werner- Seelenbinder-Ehrenmedaille

Für die Wahrung der besten Traditionen des deutschen Sports werden durch den Verein Sport und Gesellschaft hervorragende Sportler, Funktionäre und Wissenschaftler, Funktionäre und Wissenschaftler mit der Werner-Seelenbinder-Ehrenmedaille ausgezeichnet:

Ehrentafel

2011 wurden geehrt:

Gustav-Adolf Schur	Populärster Sportler der DDR, Mehrfacher Straßenweltmeister im Straßenradsport
Dr.Klaus Huhn	Erfolgreicher Sportjournalist, Ehrenmitglied der Europäischen Journalistenvereinigung
Karl Tschakert	Ehemaliger Trainer beim TSC Berlin
Jule Feicht	Schwimmer beim TSC Berlin, Europarekordhalter in Altersschwimmen (90.Jahre).

Nachruf

Prof. Dr. phil. Günther Wonneberger

24. Juli 1926 – 9. August 2011

Am 9. August 2011 verstarb nach längerer Krankheit kurz nach seinem 85. Geburtstag der verdiente Wissenschaftler und Hochschullehrer, unser Freund und Wegbegleiter Prof. Dr. phil. Günther Wonneberger. Die Sportwissenschaft hat mit ihm einen der profiliertesten und international hoch geachteten Sporthistoriker verloren.

Günther Wonneberger war sehr zeitig eng mit dem Sport verbunden. Seine besondere Liebe galt der Leichtathletik wo er in seiner Spezialdisziplin, dem 400m Hürdenlauf in seiner Jugend zu den leistungsstärksten Sportlern gehörte. Auch später gehörte er in seiner Basketball- Mannschaft zu den Leistungsträgern In späteren Jahren hatte er sich der Hochgebirgstouristik verschrieben, was er mit ausgedehnten Kaukasustouren auslebte. So war es folgerichtig, dass es ihn nach seinem Geschichtsstudium an der Uni-

versität Leipzig zur neu gegründeten Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) zog.

In den Anfangsjahren der DHfK gehörte er dem legendären Aspirantenkollektiv an, das sich der Geschichte der Körperkultur verschrieben hatte, aber durch seine Aktivitäten auch erheblichen Einfluss auf die Entwicklung der jungen Hochschule nehmen konnte. So entstand in diesem Kreis mit dem „Kurzen Abriss“ ein in der DDR erster ernsthafter Versuch, die Geschichte der Körperkultur auf marxistischer Grundlage zu beschreiben. Dieses Werk hat dazu beigetragen, Generationen von Sportstudenten die Geschichte ihres Fachs nahe zu bringen.

1956 promovierte Günther Wonneberger an der philosophischen Fakultät der Karl-Marx-Universität. Im Jahr darauf wurde er mit dem Aufbau der Forschungsgruppe Zeitgeschichte an der neu gegründeten Forschungsstelle der DHfK beauftragt. Von diesem Zeitpunkt an war mir als jungem Absolventen der Karl-Marx-Universität im Fach Geschichte Günther Wonneberger ein fordernder, fördernder und stets verständnisvoller und hilfsbereiter Lehrer und Freund. In meiner gesamten wissenschaftlichen Laufbahn war er auch später immer ein freundschaftlicher Berater. So wie ich hatten viele Nachwuchswissenschaftler das Glück von ihm als Doktorvater betreut zu werden und von ihm die Liebe zur Wissenschaft lernen zu können. Er war uns Vorbild und Ansporn zu ehrlicher und zielstrebigem wissenschaftlicher Arbeit.

1967 wurde Günther Wonneberger zum ordentlichen Professor für Geschichte und Zeitgeschichte der Körperkultur berufen und im gleichen Jahre wurde er zum Rektor der DHfK gewählt. Dieses hohe Amt bekleidete er bis 1972. Gleichzeitig war er über viele Jahre Vorsitzender der Fachkommission Geschichte im Wissenschaftlichen Rat beim Staatssekretariat für Körperkultur und Sport der DDR. In dieser Funktion war er maßgeblich daran beteiligt, dass die Sportgeschichtsschreibung der DDR sich bedeutende internationale Achtung und Anerkennung erarbeitete.

Als 1967 in Prag das Internationale Komitee für Sportgeschichte (ICOSH) beim Weltrat für Sport und Körpererziehung (CIEPS) der UNESCO gegründet wurde war Günther Wonneberger eines der Gründungsmitglieder. Von 1971 bis 1982 war er dessen Präsident und damit auch Mitglied der Exekutive des CIEPS. In dieser Zeit fanden unter seiner Verantwortung mehrere hochrangige internationale Kongresse zu ausgewählten Themen der Sportgeschichte statt. Damit erwarb er sich hohe Achtung der Sporthistoriker vieler Länder und den Ruf eines der profiliertesten Sporthistoriker weltweit. Das war ausschlaggebend dafür, dass er 1989 noch einmal für zwei Jahre zum Vizepräsidenten der Internationalen Gesellschaft für Geschichte des Sports und der Körpererziehung (ISHPES) gewählt wurde.

Prof. Dr. Günther Wonneberger hat ein erfülltes Wissenschaftlerleben geführt. Er war uns ein lieber Freund. Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Gerhard Oehmigen